

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1928**

15.10.1928 (No. 285)







Es sollte unnötig sein, auszusprechen, daß wir die berechtigten Forderungen unter den genannten nicht ablehnen, sondern selbst befürworten, aber man müßte sein Auge gewaltig verschließen, wollte man nicht die zu erwartenden Widerstände gerade aus den Kreisen des gewerblichen Mittelstandes vorausehen. Man darf nur an die Wirtschaftspartei, der gerade jene Kreise zugehören sind, erinnern, um zu wissen, welche ganz anders gearteten Bestrebungen hier sich Geltung verschaffen wollen, als die GEM die vertritt. Wie den Bauern ist dem gewerblichen Mittelstand nichts unerwünschter als ein Kartell mit Sozialismus und Kommunismus. So dürften nur ganz geringe Truppen von dieser Seite auf die GEM stoßen.

5. Nichts die verschiedenen wirtschaftlichen Interessen und Auffassungen schon eine Scheidewand zwischen den einzelnen Gruppen des Proletariats im Sinne der GEM auf, so schaffen erst recht die kulturellen Belange eine unüberbrückbare Kluft.

Die GEM bekennt sich in ihrem Programm ausdrücklich und bestimmt für die auch von uns stets betonte Wahrheit, daß für die soziale Ordnung „die innere Reform an den Menschen, die Erziehung zum wahrhaft freien, sittlichen, religiösen Menschentum notwendig ist“, daß „die Menschen besser werden müssen, wenn sie eine bessere Ordnung schaffen wollen“. Näherhin wird unzweifelhaft erklärt, daß es sich um die Anerkennung und praktische Durchführung der „christlichen Grundsätze“ und des „christlichen Sittengesetzes“ handelt. Demgemäß fordert das Programm unter dem Stichwort „Kulturpolitik“ „alles, was zur Verinnerlichung, zur Hebung von Sitte, Religion, praktischem Christentum, zur Hebung von Pflichtbewußtsein, Nächstenliebe, Pflege des Gemeinheitsgefühls... beiträgt“. Sie fordert „die religiös-sittliche Erziehung und Bildung des gesamten Volkes durch harmonische Verstandes-, Gemüts- und Willensbildung“. Entsprechend tritt sie ein u. a. für Schutz der Ehe, der Familie, der christlichen Sitte, für Sonntagsheiligung, Sonntagsruhe, Aufbau der gesamten Erziehung auf dem christlichen Sittengesetz. Speziell spricht sich das Programm auch aus für die „Erhaltung der konfessionellen Schule“.

Das ist gewiß alles sehr schön und Lobenswert. Aber wie soll diese christliche Kulturpolitik mit dem „großen Linkskartell“ durchgeführt werden, wohl gemerkt durchgeführt werden ohne jeglichen Kompromiß, den die GEM so schneidig und stolz abzulehnen behauptet? Werden etwa die Sozialdemokraten und insbesondere die Kommunisten, diese grundsätzlichen Gegner des Christentums und Gottesglaubens, je für die Kulturpolitik der GEM gewonnen werden können? Man braucht die Frage nur zu stellen, um sofort dieses Ziel als unerreichbar zu erkennen. Vorher müßte das große Wunder geschehen sein, daß die Sozialdemokraten und die Kommunisten in ihrer überwiegenden Mehrheit, zumindest in ihren führenden Kreisen, sich zum Glauben und zu den Sittengesetzen des Christentums bekehrt hätten, eine Geschichtswende, um die wir beten, die aber bei der Politik der Gegenwart und überschaubaren Zukunft von vernünftigen Menschen nicht in Rechnung gestellt werden kann.

6. Damit erweist sich das „große Linkskartell“ und die von ihm erwartete sozialpolitische Kraft entweder als eine große Illusion, als Schwärmerei, als Luftschloß — oder als ein großer Widerspruch im Programm der GEM selber, ja als ein unbewusster Verrat an seinen heiligsten Grundlagen. Das „große Linkskartell“ im Ernst wollen, heißt in der Wirklichkeit nichts weniger als die Kulturpolitik den Gegnern des Christentums ausliefern.

Viele, welche bei der letzten Reichstagswahl der GEM die Stimme gegeben haben, haben dies ganz bestimmt in dem Glauben getan, dem Christentum wieder den Weg ins öffentliche Leben zu bahnen, nachdem ihnen speziell die Politik des Zentrums (und der Bayerischen Volkspartei) als schroffster Gegensatz zu den 10 Geboten Gottes hingestellt worden und beiden Parteien eine so harte Verdammung zugeschrieben war, als ob sie gar nicht mehr imstande wären, für christliche Politik gewonnen werden zu können. Es ist so unabweisbares Gebot der Stunde, daß diese verheerenden Kreise über die Kulturpolitik der GEM und ihre Gefahren für die christlichen Kulturträger aufgeklärt werden.

### Die Kaiserinwitwe von Rußland gestorben

Berlin, 14. Okt. Wie die Wälder melden, ist die Witwe des Zaren Alexander III. von Rußland gestern im Alter von 81 Jahren verstorben.

### Anmarsch der Heimwehren in Pina

Pina a. d. Donau, 14. Okt. Der heutige Anmarsch der Heimwehrverbände aus Oberösterreich und Steiermark mit insgesamt 10 000 Mann unter Führung Dr. Steidle verlief in der aus diesem Anlaß reich besagten Stadt unter starker Anteilnahme der Bevölkerung ohne Zwischenfall. Die sozialdemokratische Partei hat sich der ursprünglich geplanten Gegenkundgebung enthalten. Einige Kommunisten wurden verhaftet.

## Amerika in banger Erwartung

### Vorausichtliche Ankunft nicht vor Montag nachmittag?

Katehurs, 14. Okt. Bei der hiesigen Marinestation ist ein Funkpruch Commander Rosendahl von Bord des „Graf Zeppelin“ eingetroffen, in dem es heißt, daß das Luftschiff wahrscheinlich nicht vor Montag nachmittag in Katehurs eintreffen wird.

Katehurs, 14. Okt. Bereits nach Tagesanbruch wurde es auf dem Flugfeld lebendig. Die Hunderte, welche die Nacht auf den Landstraßen in ihren Automobilen verbracht hatten, wurden fröhlich durch weiteren Zustrom verstärkt. Bis 9.30 Uhr hatte die Flugfeldleitung keine bestimmte Nachricht hinsichtlich der Ankunftsstunde. Einem Radiobeamten der Marinestation war es zwar gelungen, eine Funkverbindung mit „Graf Zeppelin“ herzustellen, jedoch lehnte die Fahrleitung die Beantwortung von Fragen hinsichtlich der Position und wahrscheinlichen Ankunftszeit des Luftschiffes ab. Auf alle Fälle wird die Landungsmannschaft dauernd aktionsbereit gehalten. Angesichts des frischen Windes, der auf dem Flugfeld herrscht, ist es unter Umständen möglich, das Luftschiff am Landungsplatz zu verankern, um die Gefahren des Einbringens in die Halle zu vermeiden.

### Amerikanische Perikler liegen unter Dampf

Washington, 15. Okt. Das Marineamt hat gestern abend drei in Charleston (Südkarolina) liegende Perikler angewiesen, sich bereit zu halten, um gegebenenfalls innerhalb einer Stunde zur Hilfeleistung für den Zeppelin abzufahren, falls das Luftschiff Weistand erbitte. Die Perikler hatten auch bisher unter Dampf gelegen; sie brauchen aber erst drei Stunden nach Eintreffen des Befehls marschfertig zu sein. Die Marinebehörden haben abgelehnt, zu erklären, was sie zu dieser Vorkehrungsmaßregel veranlaßt hat.

### Katehurs flagt über ungenügende Informationen

New York, 14. Okt. Associated Press meldet: Das funktentelegraphisch zu wiederholten Malen an das Schiff gerichtete Ersuchen um genaue Informationen wurde wie folgt beantwortet: „Zu beschäftigt mit Uebermittlung des Bestmaterials, um Euch zu antworten.“ Der Kommandant der Marinestation, Kapitän Cadton, richtete nochmals telegraphisch eine nachdrückliche Bitte an die Zeppelinleitung, ihm Informationen zukommen zu lassen, die ihm für die Vorbereitungen zur Landung notwendig seien. In dem Telegramm heißt es u. a.: „Erbitte Antwort Curer Position und Ankunftszeit; sollte Information sehr notwendig für mich haben.“ Um die Mittagszeit war dieses Telegramm noch nicht beantwortet.

### Die Sicherheit des „Grafen Zeppelin“

Berlin, 14. Okt. Der Sonderberichterstatter des WZV in Friedrichshafen hatte wenige Tage vor dem Aufstieg des „Graf Zeppelin“ zur Amerikafahrt über die Sicherheit des Luftschiffes mit Dr. Eckener eine Unterhaltung, die jetzt angesichts der inzwischen ja wieder befeitigten Beschädigung des Schiffes von besonderem Interesse sein dürfte. Dr. Eckener führte aus: Dr. Dürr hat das Schiff so gebaut, daß wir es mit vollkommenem Vertrauen in den Ozeanverkehr einlegen können. Wir haben weder Fallschirme noch das vielbesprochene aufblasbare Gummiboot an Bord, sondern alle Sicherheitsvorkehrungen in die Konstruktion selbst hineingelegt. Der „Graf Zeppelin“ hat 5 Motore und es tut seiner Sicherheit keinen Abbruch, wenn davon wirklich der eine oder andere ausfallen würde. Das schlimmste, was einem Schiff, ebenso einem Luftschiff passieren kann, ist, daß es steuerlos wird. Wenn die Hauptsteuerung in der vorderen Gondel versagt, tritt die Notsteuerung in der hinteren Gondel in Tätigkeit. Man könnte sich auch vorstellen, daß durch eine außerordentliche Sturmsee eine Beschädigung der Hülle eintritt, obwohl sie eine sehr viel stärkere Beanspruchung verträgt, als etwa gleich starke Stücke Aluminiumplatten. Sie besteht aus einem ausgezeichneten besonders imprägnierten Stoff; unter Umständen kann man die Beanspruchung wieder zusammenziehen. Aber

selbst, wenn uns bei einer solchen Beschädigung eine Gaszelle ausläuft, kann das Schiff ruhig weiterfahren. Ja sogar, wenn der noch nie dagewesene Fall eintritt, daß uns das mit drei Zellen ausstößt, wäre das möglich. Man kann das Luftschiff mit einem Dampfer vergleichen. Dieser hat Schotten, der „Graf Zeppelin“ keine Zellen. Wir werden also auch im schlimmsten Falle immer noch den nächsten Dampfer oder das nächste Land ansteuern können, wenn auch mit verlangsamer Fahrt. Endlich ist auch die Funkstation eine Sicherheitseinrichtung. Auf alle Fälle, schloß Dr. Eckener seine Ausführungen, sagen Sie unseren Leuten in der Heimat jetzt oder wenn wir unterwegs sind: „Sie sollen sich nicht gleich aufregen, wenn die Nachrichten einmal ausbleiben oder nicht so günstig scheinen. Wir bringen das Schiff schon hinüber und herüber!“

### Über 50 000 kg schwer und doch „leichter als die Luft“

Das neue Luftschiff „Graf Zeppelin“, Deutschlands Stolz, wiegt mit Last über 50 Tonnen. Unglaublich groß mag den Laien eine solche Zahl zu nächst dünken, und doch erscheint sie gering, wenn man sich die Ausmaße dieses Riesenschiffes mit seiner Länge von 1/4 Kilometer vor Augen hält.

Es bedurfte natürlich eines ungewöhnlich leichten und zugleich leistungsfähigen Baustoffes, um dem Schiff solch gemaltige Maße geben zu können, ohne ihm seine Selbsttragfähigkeit zu rauben, wobei noch besonders darauf Rücksicht zu nehmen war, daß diesem Verfestigungsmittel als wertvollste Last doch dauernd zahlreiche Menschenleben anvertraut werden sollten. „Leicht und doch stark!“ war somit die gegebene Parole für den Baustoff. Eisen bezw. Stahl erwies sich für die Erfordernisse des Luftschiffes als zu schwer, das leichteste zur Verfügung stehende Material, Aluminium, hingegen als zu schwach. So gingen beispielsweise die ersten noch aus Aluminium hergestellten Luftschiffe zum Teil schon sehr bald an der zu geringen Festigkeit zu Bruch.

Das Baustoffproblem fand erst seine Lösung, als man sich endgültig für ein Konstruktionsmaterial entschied, das erst seit wenigen Jahren am Markt war, das „Duralumin“. Dieses neue Leichtmetall, in der Hauptsache aus Aluminium bestehend und durch gewisse Begierungsätze und eine eigenartige Wärmebehandlung nach einem patentierten Verfahren veredelt, ist eine deutsche Erfindung und wird laufend in Dürren im Rheinland hergestellt. Seine Festigkeit entspricht etwa derjenigen des Eisens bezw. eines guten Stahls, während sein Gewicht nur ungefähr ein Drittel desselben beträgt. Dieses Material machte die deutsche Marineabteilung Anfang 1914, also bereits vor dem Krieg, als Baustoff für die Luftschiffe zur Verfügung, und aus ihm wurde durch den Grafen Zeppelin sein 26. Luftschiff gebaut, wie denn auch die etwa 100 im Laufe der nachfolgenden Jahre konstruierten Luftschiffe ausschließlich aus Duralumin erbaut wurden. Gestützt auf die praktische Benützung des neuen Baustoffes, konnte man nach und nach in den Ausmaßen der Schiffe immer weiter ausgreifen, derart, daß der soeben vollendete „Graf Zeppelin“ (L. 3. 127) nunmehr 105 000 Kubikmeter faßt. Er ist mithin 5 bis 10mal so groß wie die in den Jahren 1901 bis 1914, d. h. vor der Verwendung von Duralumin erbauten Luftschiffe, die, anfangend mit einer Fassung von 11 800 Kubikmeter faßend, in jener ganzen Zeitperiode das Fassungsvermögen allmählich nur ungefähr verdoppeln konnten. Gegenüber seinem jüngsten Bruder, dem vor vier Jahren herausgebrachten „L. 3. III.“ (L. 3. 126) mit 70 000 Kubikmeter Fassung, ist der „Graf Zeppelin“ um genau die Hälfte gewachsen, und es ist besonders erfreulich, daß wir dieses bisher größte Luftschiff im Gegensatz zu einem an Amerika abgelieferten Vorgänger als Eigentum behalten können. Der große Fortschritt in dem Ausmaß dieses Schiffes ist zu einem wesentlichen Teile wohl auch einer weiteren Vervollkommnung des Konstruktionsmaterials zu verdanken, indem es im vorigen Jahre gelungen ist, die Festigkeit des Duralumins noch um ein Fünftel zu steigern. Das eingebaute Duralumin dürfte ungefähr die Hälfte des Schiffes ausmachen.

Die äußere Hülle der Zeppelinluftschiffe besteht übrigens nicht, wie vielfach infolge ihres Aufsehens vermutet wird, aus Metall, sondern aus mit metallischer Farbe überzogenem Baumwollstoff.

Auch bei dem anderen Luftschiffsmittel, dem Flugzeug, hat das Leichtmetall Duralumin die beherrschende Stellung inne. Es ermöglichte auch dort, insbesondere dank der Pionierarbeit von Prof. Junkers, nicht nur die Schöpfung des „Ganzmetallflugzeuges“, sondern auch dessen Fortentwicklung zu immer größeren und statischeren Formen, sei es nun in den Junkerschen Konstruktionen oder in den bekannten Typen von Dornier, Heinkel, Hebe usw. Den Vorprung, den Deutschland auf diesem Gebiete errungen hat, dürfte das Ausland wohl so bald nicht einholen, trotzdem auch ihm der gleiche Baustoff (Duralumin) wird z. B. auch von der bekannten Vickers in England nach dem deutschen Patent hergestellt zur Verfügung steht.

W. Z. B.

sonstige Offiziere der Sapag und die schwedische Besatzung. Das Schiff passierte gegen Mittag Helgoland in Richtung nach der Elbe. Beim Selbstentzündung I fehrte es, um weitere Peilung und sonstige nautische Verfüche vorzunehmen. Auf der Höhe von Helgoland ereignete sich plötzlich eine Motorexplosion. Ein Zylinderdeckel explodierte und rief dabei eine etwa 3 Meter breite Wunde mit sich. Die Explosion war so heftig, daß das Watterstück bis zur Antenne der Funkstation geschleudert wurde. Der gerade beim Mittagessen sitzenden Besatzung bemächtigte sich eine Panik. Ein Mann wurde bei der Explosion sofort getötet. Eine Reihe weiterer Verletzungen erlitten teilweise sehr schwere Verletzungen, in der Hauptache durch Verbrennungen. Der größte Teil der Verletzten gehört der schwedischen Besatzung an.

Cuxhaven, 15. Okt. Die Verluste bei dem Explosionsunglück auf dem Motorschiff „Kungsholm“ betragen zwei Tote und 10 Verletzte, die kurz vor 1 Uhr nachts von dem Dampfer „Wotan“ in Cuxhaven gelandet wurden. Die beiden Toten sind ein Däne und ein Schwede. Die Namen sind noch unbekannt. Die Verletzten sind gleichfalls überwiegend Schweden und zwar sind die Verletzungen vielfach sehr schwerer Natur.

### Unglücksfälle und Vergehen

Brand in einer Tuchfabrik. Belgrad, 14. Okt. In der Semliner Tuchfabrik entstand ein Brand, der die Fabrik und das Tuchlager vollständig einäscherte. Der Schaden beträgt etwa 8 Millionen Dinar.

Noch immer zwanzig Vermißte beim Prager Baumglück. Prag, 14. Okt. Die Aufräumungsarbeiten bei dem Prager Neubau einsturz haben kein weiteres Ergebnis gezeitigt. Die Angaben über die bisher festgestellten Todesopfer schwanken zwischen 33 bis 43. Es werden noch etwa zwanzig Arbeiter vermißt.

Stuttgart, 14. Okt. (Zugunfall auf der Station Horb. 16 Verletzte). Die Reichsbahnverwaltung Stuttgart teilt mit, daß der D-Zug 248 Inmündigen-Stuttgart am 14. Oktober 1 Uhr mittags bei der Einfahrt in Horb auf eine Lokomotive aufschlugen ist, die bei einer Rangierbewegung im Nebengleise über das Sperrsignal hinausgefahren war. Es wurden 16 Reisende sowie der Zugführer und ein Schaffner des D-Zugs leicht verletzt. Erhellere Verletzungen hat niemand erlitten. Die beiden Lokomotiven, der Speisewagen und ein Personenwagen des Schnellzuges wurden beschädigt. Der Sachschaden ist im ganzen gering. Der D-Zug 248 konnte mit einer Verzögerung von 36 Minuten weiterfahren. Der Besatzungszug 774 erlitt infolge Abwärtens eines Gefalles für die beschädigte Lokomotive eine Verletzung von einer Stunde. Sonntagsbetriebsstörungen sind nicht eingetreten.

### Aus dem Karlsruher Polizeibericht

Anfall. Samstag nachmittag erlitt eine Oberrechnungsstatistin aus Karlsruhe in einem Hause in Durlach dadurch einen Unfall, daß sie auf der Treppe ausrutschte und stürzte. Sie zog sich eine erhebliche Quetschwunde oberhalb des rechten Kniegelenks mit Schlagaderblutung zu. Nachdem ihr von einem Durlacher Arzt ein Notverband angelegt worden war, wurde sie mit dem Krankenauto in ihre Wohnung nach Karlsruhe gebracht.

Diebstahl. Einer ledigen 20jährigen Büroangestellten wurden am Samstag abend in einem hiesigen Hotel zwei Ringe im Werte von zusammen 600 Mark entwendet. Die Betroffene hatte die Ringe beim Händewaschen in der Toilette liegen lassen. Als sie sie holen wollte, waren sie verschwunden.

Schlaganfall eines Pferdes. Einem Fuhrmann kreierte am Samstag beim Neubau des Hauses des Westens in der Kaiserallee, während er mit einem Dierspännerwerkzeug Sand abfuhr, plötzlich eines der Pferde an einem Schlaganfall.

Gefahren. Vergangene Nacht um 12.30 Uhr wurde eine ledige 21 Jahre alte Kellnerin von hier von einem ledigen 32 Jahre alten Automechaniker, der zurzeit ohne Wohnung ist, Ede Schützen- und Rippurrentrage mit einem Messer mehrmals in die Nierengegend gestochen und erheblich verletzt. Der Täter stellte sich um 2 Uhr nachts der Polizei und wurde in das Gefängnis eingeliefert. Die Verletzte wurde sofort ins Krankenhaus eingeliefert, wo der Arzt feststellte, daß die Wunden nicht lebensgefährlicher Natur sind.

Jugendliche Einbrecher. Am 12. Oktober wurde in eine Fabrikantene in Durlach ein Einbruch verübt, wobei den Einbrechern 2800 Mark in die Hände fielen. Als Täter konnten zwei junge Burischen aus Grünwettersbach ermittelt und festgenommen werden. Die jugendlichen Einbrecher hatten bis zu ihrer Festnahme bereits 400 Mark von der Diebesbeute verjubelt. 2400 Mark konnten dem Geschädigten wieder ausgehändigt werden.

Falscher Feueralarm in Durlach. In Durlach rief Montag früh bei auf Dachhändlern zwischen den Gäufern Gaultstraße Nr. 25 und 27 aufmontierte Hochspannungsleitung des Badenwerks und legte sich auf den Draht der Weckerlinie, die hierdurch in Tätigkeit gesetzt wurde. Die alarmierten Feuerwehrleute begaben sich in des Feuerwehrhaus.

### Motorexplosion der „Kungsholm“

2 Tote und 10 Verletzte.

Hamburg, 14. Okt. Das Motorschiff „Kungsholm“ (18 000 Tonnen), das von der Werft Blohm u. Voß über die Svenska Amerika-Linie erbaut worden ist und sich auf der Probefahrt in der Nordsee befand, hat in der Nähe von Helgoland Motorschaden erlitten. Ueber die Art und den Umfang des Schadens war bis 10 Uhr abends Genaueres nicht festzustellen, da die „Kungsholm“,

die von einem Schlepper der Bugfischer-Reederei und Bergungs A. G. nach Cuxhaven eingeschleppt wird, dort noch nicht eingetroffen ist. Gerüchte, die von zahlreichen Toten wissen wollen, sind bisher unbefätigt.

Helgoland, 14. Okt. Zu dem Unglück auf dem Motorschiff „Kungsholm“ wird weiter gemeldet: An Bord der „Kungsholm“, die sich auf einer Werft-Probefahrt befand, befanden sich u. a. Herr Blohm von der Werft Blohm u. Voß, Kapitän G. u. d. früher Kapitän des Dampfers „Cleveland“ sowie



# Freiwilliger Zivildienst

Von Universitätsprofessor Dr. Franz Keller, Freiburg i. Br.

Jüngst sagte mir ein Mann, der selbst noch unter dem alten Regime „gedient“ hatte: „Der Militärdienst mit seinem Rajernepot-drill war doch etwas Gutes. Schade, daß unsere heutige Jugend diese Schule nicht mehr durchmachen muß. Es fehlt ihr darum nicht nur an dem nötigen „Schneid“, sondern auch an all den Tugenden, die den Mann und Christen auszeichnen. Diese jungen Leute von heute haben keine Disziplin mehr im Leibe. Sie kennen keinen Gehorsam, keine Achtung vor der Autorität mehr, keine Opferbereitschaft für das Ganze. Das ist ein positiver Verlust nicht nur für den Staat, sondern auch für die Kirche. Deshalb fuhr er fort, bin ich auch so sehr gegen die Friedensbewegung. Sie arbeitet mit ihrer Verurteilung des Krieges und Kriegsdienstes an der Ausbreitung der Disziplinlosigkeit und Opferlosigkeit unserer Jugend.“

Solche und ähnliche sehr ernst zu nehmende Worte gerade von solchen, die um die geistigen und sittlichen Güter unseres Volkes besorgt sind, kann man sehr oft hören als das gewichtigste Argument gegen die Friedensbewegung. Auch wir müssen vom natürlichen menschenlich-nationalen wie auch vom christlichen Standpunkt aus alle jene Friedensbestrebungen ablehnen und bekämpfen, die lediglich aus friger Flucht vor dem Opfer des Dienstes und des Lebens, aus geiler Sucht nach Lust und Genuß, aus blaffer Gedanken-oberflächlichkeit den Krieg und Kriegsdienst verurteilen und verabscheuen. Solche Bestrebungen müssen als krankhafte Ausgeburt einer absterbenden Kultur aufs Schärfste gekennzeichnet werden. Disziplin, Gehorsam, Dienstbereitschaft, Opfermut bis zur Hingabe des eigenen Lebens für das Volksganze sind so hohe moralische Güter, daß sie kein Volk entbehren kann. Diese Vorzüge und Tugenden sind das Fundament jeder Gemeinschaft. Darum hat Christus seine Dienstbereitschaft seinen Jüngern als Vorbild hinterlassen und sein Opfer als Kraftquelle in den Mittelpunkt alles Gottesdienstes gestellt. Die Begeisterung für Christus und sein Reich hat kein Verständnis für verweichlichtes und verweichlichendes Dürdebergertum. Die christliche Ueberlieferung aller Jahrhunderte hat immerfort Dienst- und Opferideal als heiliges Feuer gehütet und in den christlichen Selbstenen beiderlei Geschlechtes zu heller Glut entfacht. Eben deshalb haben ja auch die modernen Staaten in so weitgehender Weise die Religion und die religiöse Begeisterung sich dienlich gemacht, wenn es galt, das Letzte an Kraft aus dem Volke herauszuholen. Eben darum haben die Staaten so gerne ihre Sache mit der Sache Gottes eins aber abgrundtiefen Verchiedenheit in eins gefügt, ja sich selbst mit Gott identifiziert, um die religiöse Begeisterung für ihre nationalen und wirtschaftlichen Zwecke als Gottesfalsch voll auszunutzen zu können.

So sehr wir aber im religiösen Interesse gegen eine Verabfolterung des Staatszweckes im Sinne Friedes und Segels, gegen eine Staatsvergötterung ankämpfen, so sehr müssen wir auch ankämpfen gegen jene Anschauung und Uebung, gegen jene Lebenshaltung, die den menschlichen christlichen Heroismus nur glaubt züchten zu können in der Schule des Militarismus durch staatlichen

Zwang zum Kriegsdienst. Denn die Schule des modernen Kriegsdienstes besteht eben in der Gebrauchsunterweisung einer raffinierten Tötungs- und Zerstörungstechnik, durch die die gewaltigsten Naturkräfte entfesselt werden mit der Tendenz, dem generischen Volke zuvorkommend möglichst viel Schäden zuzufügen, ja es ganz auszutünnen. Bei der vernichtenden Wirkung der modernen Kriegsmittel ist die gesamte Kriegsrüstung und Kriegsdienstszugung ein Wettrennen um den Angriff und die Ueberumpelung des gegnerischen Volkes, nicht des feindlichen Heeres. Es ist also eine Erziehung zur Jagd nach wehrlosem Menschenwird, keine Abwehrbewegung, wie man immer wieder vorzutäuschen sucht, um der Kriegsrüstung und Kriegshandlung ein moralisches Mäntelchen umzuhängen.

Zur Ausführung solcher verwegener Kriegshandlungen (z. B. Vergeltung der dichtbevölkerten feindlichen Städte und Verkehrscentren) gehört selbstverständlich ein gewisser Wagemut mit Lebensrisiko. Aber dürfen wir vom Standpunkt der christlichen Moral aus es begründen oder gar wünschen und anstreben, daß zum in sich schlechten Zweck der zuvorkommenden Vernichtungstechnik, auf die zwangsläufig die moderne Kriegshandlung hinausläuft, die Tugend der Dienst- und Opferbereitschaft anezogen wird? Dürfen wir Christen deshalb die Erziehung zum Kriegsdienst anstreben, weil dabei auch als Mittel jene hohen edlen Tugenden geübt werden? Als ob diese Tugenden nur im Dienste der Vernichtungstechnik und nicht viel mehr im Dienste schöpferischer Aufbauarbeit erworben werden könnten! Welche Verirrung menschlicher Kurzsichtigkeit und Gedankenlosigkeit ist es doch, zu übersehen, daß für schöpferische Aufbauarbeit doch kein geringerer Aufwand von Opfermut und Lebensrisiko notwendig ist als zur Lebensvernichtungstechnik. Nur mit dem Unterschied, daß dort der Zweck ein guter, sittlich hochstehender ist, für den der Lebensrisiko auch sittlich gerechtfertigt werden kann und muß.

Selbstverständlich wächst die Tugend des Opfermutes und der Dienstbereitschaft nicht auf der breiten Straße des Eigennützens, sondern auf jedem Fall strengerer Ucht und Uebung. Und darüber kann kein Zweifel sein, daß Möglichkeiten und Gelegenheiten solcher Uebungen mehr als bisher geschaffen werden müßten. Wir brauchen im eigentlichen Sinn „Exerzierplätze“ für die heldenhafte Tugend des opferfreudigen Kraft- und Lebensrisikos für das Volksganze als Grundschule des wahren Berufsgeistes.

Es ist leicht gesagt, solches Verlangen sei utopisch und könne sich nicht durchsetzen, während man für die kriegerische Vernichtungstechnik gedankenlos und gewohnheitsmäßig in unseren modernen Kulturstaaten Millionen vom Volksvermögen und Volkseinkommen bereitstellt. Nur ein kleiner Bruchteil des Aufwandes, für Aufbaumotive bereitgestellt, könnte mit einem Segels die ganze Sachlage ändern. An fruchtbarsten Aufbaumotiven des Einzigen von Gut und Blut der Gemeinschaft wirklich wert, herrscht kein Mangel. Abgesehen von den großen katastrophalen Einbrüchen in Kultur und Zivilisation ist es vor allem die schlechende Aus-

zehrungskrankheit der Verproletarisierung unseres Volkes, die unseren Hilfsdienst auf breiter Front herausfordert. Hier liegen strategische Aufgaben vor, die größeren Führergeist und feinere Führungstechnik fordern als sie selbst den größten Kriegshelden und Feldherren eigen war. Hier warten herrlichere Selbsteideale auf moralische Würdigung und praktische Verwirklichung als sie je in unseren Rajernen gepredigt und eingezogen wurden. Hier warten die gewaltigen Aufbaumotive der christlichen Gemeinschaftskultur auf diejenigen, die in der Freiheit der Kinder Gottes sich schämen, ihre Seele, ihr Bestes dem blinden, gefähigen Moloch des Staatszuges zu opfern, dadurch, daß sie sich bereit halten, ärger wie Raubtiere über ihre Mitmenschen, die einem anderen Staatszuge dienen, herzufallen und sie zu zerfleischen.

Ein kleiner Anfang mit der Anlage solch neuartiger „Exerzierplätze“ für soziale Aufbauarbeit ist bereits gemacht durch die freiwilligen Hilfsarbeiten in Liechtenstein und Graubünden. Nach dem Arbeitsbericht für die Periode vom 2. Mai bis 17. Juli 1928, der uns gerade vorliegt, haben in dieser Zeit 488 männliche Freiwillige an den Aufbaumotiven zur Wiederherstellung der Ueberflutungsstellen am letzten Herbst in Liechtenstein teilgenommen. Lauter Menschen aus der Jugendbewegung, die nicht nur den Krieg bekämpfen, sondern positive Friedensaufbaumotive zum Segen der Völker leisten wollen. Die Freiwilligen setzen sich aus den verschiedensten Nationen zusammen: 217 waren Schweizer, 105 Engländer, 38 Desterreicher, 27 Dänen, 25 Tschechoslowaken, 20 Franzosen, 15 Deutsche, 13 Holländer, 9 Schweden, 8 Norweger, 3 Italiener, 2 Finnländer, 2 Polen, 2 aus den Vereinigten Staaten Nordamerikas, 1 Spanier, 1 Mexikaner. Die berufliche Zusammensetzung war: 215 Studenten und Gymnasiasten, 90 Intellektuelle, 75 Angestellte und Beamte, 73 Arbeiter aller Branchen, 26 Landwirte und 9 Handwerker. Dem Alter nach zählten 171 Freiwillige weniger als 20 Jahre, 198 zwischen 20 und 30, 95 zwischen 30 und 50, 24 über 50 Jahre.

50 „Schweitzern“ besorgten den Haushalt. Es waren 43 Schweizerinnen, 2 Holländerinnen, 2 Däninnen, 1 Schwedin, 1 Desterreicherin, 1 Nordamerikanerin. Beruflich verteilten sie sich auf 18 Lehrerinnen, 12 Hausfrauen, 11 Beamtinnen und Angestellte, 4 Krankenschwestern, 2 Studentinnen, 1 Arbeiterin, 1 Schriftstellerin, 1 Bäuerin.

Die Anzahl der bis zum 17. Juni erreichten Arbeitstage durch die 538 aus 16 verschiedenen Ländern zusammengekommenen Freiwilligen betrug 11772. Der mittlere Bestand an gleichzeitig vorhandenen Arbeitskräften war 111.

Die in den Gemeinden Scaan und Vaduz ausgeführten Arbeiten bestanden hauptsächlich darin, das Gelschiebe und den Sand zu entfernen, die seit der Ueberflutung das Gelände bedeckten. Das Material wurde zur Festigung des Rheinbammes oder zur Wiederherstellung der Straßen verwendet. Das unbrauchbare Material mußte vergraben, das Terrain eingeebnet und teilweise mit zugeführter guter Erde überdeckt werden. Fast alle zerstörten Gebiete konnten so wieder zu-

rückgewonnen und von neuem als Wiesen, Kartoffelfelder, Mais- und Gemüsekulturen angelegt werden. Das Gebiet, das so der Landwirtschaft als fruchtbares Gelände wiedergewonnen werden konnte, betrug bis 17. Juli 1928 bereits 33 Hektar, gewiß ein schöner Erfolg für freiwillige Gelegenheitsarbeiter. Weitere Arbeitsplätze wurden in der Gemeinde Gamprin-Vendern (Liechtenstein), in Feldis (Graubünden) und in Sigmund-Ringgenberg (Ebd.) eröffnet, während im Vorjahre schöne Arbeitserfolge in Somo (Tessin) des freiwilligen Zivildienstes gezeitigt wurden.

Immerhin mag dem Außenstehenden das Geleistete ebenso geringfügig erscheinen wie die Zahl der dabei beteiligten Dienstleute. Wir geben das ohne weiteres zu, wenn auch der Umfang der Sachleistung immerhin beachtenswert ist.

Vor auf es hier ankommt: Der Hauptwert dieser Leistungen liegt auf einem ganz anderen Gebiet. Da ist zunächst wertvoll der vor aller Welt erbrachte Beweis, daß so etwas wie Zivildienst, freiwilliger Hilfsdienst im Unterschied vom Kriegsdienst sehr gut möglich ist und sehr wohl zum Segen der Menschheit anstelle des Militärdienstes treten könnte, soweit es sich hier nicht um Einübung des polizeilichen Ordnungsdienstes handelt. Es wird der Beweis erbracht von der Möglichkeit einer ganz neuen Zusammenarbeit im Dienste des Aufbaus statt der Zerstörung und des Tötens. Die Erziehung zum Zivildienst züchtet alle die großen schönen Tugenden des Opfermutes und des Gehorsams, derentwegen manche besorgte „Volkstreue“ die Militärfakernen und den Kriegsdienst für die heranwachsende Jugend herbeiziehen, viel leichter und besser und sinnvoller und dazu noch eine ganze Reihe von Tugenden, die vom Kriegsdienstherzieren systematisch vernachlässigt werden, wie die Freude am Helfen, dem rechten sinnvollen Arbeitseifer, einem neuen Gemeinschaftsgeist. Warum, so darf man da fragen, bleibt man fest an den Schablonen der herkömmlichen Kriegsdienst-erziehung und verschwendet hierfür Milliarden wegen ganz geringer moralischer Vorteile, die neben dem furchtbaren physischen und moralischen Schaden ganz verschwinden! Warum macht man den Versuch der Erziehung zum Friedensdienst nicht auch nur einmal mit einem kleinen Teilaufwand? Die Antwort ist nicht schwer. Nicht die sittlichen und sozialen Erfolge und Früchte sind das Ausschlaggebende, sondern eben der Mangel an klarer Ueberlegung und die gehobene Denkschablone, die vor einer gründlichen Ueberlegung zurückschreckt. Der leider vertrocknete schweizerische Nationalrat Peter Pratschi schrieb von dem freiwilligen Zivildienst in Somo (Tessin), bei dem er selbst mitarbeitete, in einem Briefe die beachtenswerten Worte:

„Somo hat uns ein Beispiel gegeben, wie die Zusammenarbeit aller Kräfte Großes nach, wie durch den Zivildienst nach und nach der Militärgelitz ausgerottet werden kann. Wenn um Mittag zwanzig Sprengschiffe donnerten, so verflüchteten sie uns den Untergang veralteter Anschauungen, zeigten uns, daß Pulver und Dynamit zu nützlicheren Zwecken verwendet werden müssen als zum Menschenmorden. . . . So wie sich die Freiwilligen zusammen gefunden haben zu gemeinsamer Arbeit, so sollte auch in den Nationen, in unserem Vaterlande, auf der ganzen Erde eine Zusammenarbeit zum Wohle der Völker möglich sein. Statt daß wir einander zerfleischen in Jagd und Krieg, sollten wir eine Arbeitsgemeinschaft bilden.“

## Zusja

Eine Erinnerung

Von Otto Färber.

Dr. Bergmann wunderte sich selbst, daß die kleine Zeitungsnote ihn so merkwürdig erregte — ihr Inhalt bot ja wohl den Millionen Lesern, denen sie zu Gesicht kam, kaum etwas Besonderes. Was las es gleichgültig mit anderem: „In der Ukraine ist starker Frost eingetreten. Die Bahntrecken sind durch Schneeverwehungen unterbrochen.“ Ganz seltsam! Auch in der deutschen Heimat mußte ja wohl bald der Winter Einzug halten. Was kümmerte die Ukraine, was . . . ?

Was es überhaupt der ukrainische Winter, der in ihm wirre Erinnerungen, fern klingende Gefühle weckte? Und die plötzliche, gegenstandslose Sehnsucht? Rauberte sie nicht fremden Frühling vor Augen? Fast erschrad Dr. Bergmann, als ihm Raum und Heim entwand und unerfüllte, schmerzende Liebe ihn entrückte. Und nun wuchs aus vergessener, verdufteter Vergangenheit ein Bild, jetzt noch unscharf und doch bedrückend, und mit dem Bild war lebendig, was ebendort war, und starb die Gegenwart. Mechanisch lenkte Bergmann die Schritte zum Bücherstapel. Hinter den Bänden vergraben lag ein Bündel Briefe. Bergab, ja weil wert, nicht vernichtet, ein Stück Vergangenheit, die man vermissen wollte aber nicht aus dem Herzen reißen konnte. Der gefaltete Brief war gelb, mit Markenpapier verklebt. Das ukrainische Papier war damals schlecht wie die Lage von 1918. Und doch nicht billig. Die Schreiberin möchte das Stückchen mit Opfern gekauft haben. Ja, . . . weiter? Hier der Name. Setzt war Bergmann mitten drin in qualen-

der Wiedergeburt unerfüllter Träume und Wünsche. Gelsam der Name. Zusja Semenowna Chmelnikska. Name von Klang für den Kenner russischer Geschichte. Heimannsgeschlecht. Aber seltsam. Und niemand sah es der kleinen, zarten Zusja an, woher sie kam. Dieses zierliche, kleine Geschöpf mit den großen, schönen Leidsaugen, den feinen Händen, die Spuren trugen von ungewohnter Arbeit. Raum dem Zytitut entwand, sah sie Herz und Verstand der zierlichen Zusja tiefstes Verstehen, Weltleid, namenloser Schmerz und wachte es aus einer Hölle einen Blick in einen beisehenden Himmel zu tun. Vielleicht glaubte sie für Minuten an den Himmel. Doch als sie das vergilbte Brieflein schrieb, da war alles nahe am Ende. Leid und Hoffnung, Sehnsucht und Verzweiflung.

Ob die Menschen hier dieses beisehende Brieflein verstehen? Es trägt die Nummer zwei. Nummer 1 hat Dr. Bergmann nie erhalten. Das Datum lautet vom 2. November alten Stils 1918. Die Handschrift gleichmäßig fein durchgegeistigt. Der Wortlaut: „Teurer Doktor! Ich beschwöre Sie, erfüllen Sie meine Bitte. Um alles Heiligen willen erfüllen Sie die kleine Bitte. Ich weiß, daß Sie den Brief wegwerfen oder lächelnd zur Seite legen können, aber schicken Sie mir Ihr Bild. Ich weiß nicht, wie ich Sie bitten soll. Es fehlen mir die Worte. Daß Sie feinfühlig sind und mich verstehen, weiß ich. Also, wissen Sie warum ich Ihr Bild möchte. Verzeihen Sie mir um Gottes willen die Hartnäckigkeit. Ich kann nicht bitten. Ich mußte ein zweites Mal schreiben. Verurteilen Sie mich nicht, verzeihen Sie. Wie eine schneeblende Erscheinung blinzelte Sie vor mir auf, ich kenne Sie nie verzeihen. Ihre zärtlichen Augen stehen immer vor meinem Gedächtnis. Ihre Liebschaft weckte mich auf und zog mich von finsternen,

bitteren Gedanken ab. Ewig bin ich Ihnen dankbar. Glauben Sie, Doktor, in meinem Leben ist nichts Verwerfliches, Schmutziges und Häßliches. Meine Vergangenheit ist licht und rein. Ich schreibe ein Tagebuch. Wie sinnlos sind jene lichten Tage der Jugend, von denen ich weiß, daß sie ewig ent-schwunden und niemals wieder kehren. Sie gehen in die Heimat zurück. Von Herzen wünsche ich Ihnen alles Gute. Glück nicht, das gibt es nicht, oder wenn es kommt, wird es zu teuer bezahlt. Doktor es beunruhigt mich, daß eine so starke Macht ins Bankrott geraten ist. Das hätte ich nicht erwartet. Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen wehe tue. Ich will Sie nicht verletzen. Rächeln Sie noch einmal und seien Sie mir gut. Ich habe viel verloren und überlebt in diesen Jahren und verstehe viel. Schon die Ahnungen quälten mich entsetzlich, aber mehr der Verlust von Vater und Mutter, jener furchtbare September drückt mich zur Erde nieder. Doktor, edler, guter, lieber Freund, erfüllen Sie meine Bitte. Ich warte, warte und warte. Leben Sie wohl. Zusja.“

Doktor Bergmann legte den Brief zurück. Der war diese Zusja, die vor ihm auftauchte, deren Erinnerung ihn aus Beruf und Arbeit weit zurückverlegte. Die Tageszeitung sank zu Boden. Er barg seinen Kopf in beide Hände und saß unbeweglich im Lehnstuhl neben dem Fenster, durch das ein müder Tag blühte. Während der Abend seine Fäden durchs Zimmer spann, erschien geheimnisvoll das Leben der ferneren, unvergessenen Zusja. Jenseits der abendländischen Grenzen, wo wenig Bahnen das weite Waldland der Westukraine durchziehen, auf vertrautem Flachland selten Gehöfte aufstehen, mit altertümlichen, graubraunen Holzhäusern und phantastischen Kuppelkaminen, da war Zusja daheim. Um das Gutshaus der Familie sang in friedlichen Tönen zur Som-

merszeit die satte Landschaft ihr Lied. Tage über ein Lied ferner Ernte und in den „weißen Nächten“ das geheimnisvolle Lied unsagbarer Liebe und Sehnsucht. Ja, so mußte es auch mit Zusja gewesen sein. Wenn sie nach der Abendmahlzeit in die mondelle Ebene trat, wo alles so einsam ist und doch Millionen feine Stimmchen zierlicher Grillen auf den zitternden Wellen lauwarmer Sommerluft dem unergründlichen, traulich nahen Himmel aufschwangen. Da mochte sie einläng gestanden sein, vielleicht Vermontruffs Berse im Sinn: „Die Ebene betet zu Gott“. Und wer weiß, welche Sehnsüchte die Einsamkeit mitteilen? Ihr Herz war jung. Ihr Verstand scharf und in guter Schule geschult. Ihre Zukunft? Wer war der, den sie ahnend schaute, der ihr mehr war als die halbgebildeten Gutsbesitzer der Umgegend und die Offiziere der Garnison in N.? Einer der Sie verstand, der ihre Liebe zur Heimat teilte und ihrer Sehnsucht nach oben Flügel lieh? Zusja war nicht unglücklich. Ihr fehlte nichts als die Erfüllung ihrer Mädchenwünsche, die Erfüllung der Sehnsucht eines nicht alltäglichen, geistigen Strebens. Ihr Vater, das war ein Mann; sie liebte ihn und ihre Mutter innig. Aber das waren doch Leute alten Schlags. Was mußten sie von den Mötten und Fragen der angehenden Studentin, an die des Lebens Mittel mehr als an die auf gute Wirtschaft und behagliche Gastlichkeit eingestellten Patriarchen herantreten. Volk, Ukraine, Reform, Rußland, Gott, das war ihr Gegenstand beunruhigenden Denkens, führerlosen Suchens. Zusja hatte noch einen Bruder. Offizier eines vornehmen Reiterregiments. Die zwei, eigentlich grundverschieden, ergänzten sich prächtig und selten schöne Ferienerinnerungen ätterteten noch in den Herzen der armen Zusja nach, als schon alles . . .

(Fortsetzung folgt.)



Wenn vielleicht von katholischer Seite gegen diesen freiwilligen Bivildienst eingemendet würde, er sei kein konfessionell katholisches Unternehmen, so möge man bedenken, daß der Kriegsdienst erst recht kein katholisches Unternehmen ist. Und sollen wir das Gute als Katholiken deshalb nicht tun, weil andere es tun? Gerade für den katholischen Christen wäre es unseres Erachtens eine Ehrensache, auch nach dieser Richtung im edelsten Wettbewerb mit den andern legensreiche Aufbauarbeit zu leisten. „Grenzpläne“ für derartige „Männer“ brauchen nicht erst angelegt zu werden. Sie gibt es in Hülle und Fülle für die katholische Jugendkraft.

### Chronik

**Hohenheim, 14. Oktober.** (Vom Zuge überfahren.) Als gestern nachmittag der Reichsbahnoberssekretär Blattner, obwohl er erwartet worden war, die Schienen überqueren wollte, wurde er vom herannahenden Zuge erfasst und sofort getötet. Der Verunglückte ist 48 Jahre alt und Vater von sechs Kindern.

**Mannheim, 14. Oktober.** (Gesälzte Kirchenkauerzettel.) Die israelitische Synagogenverwaltung teilt mit, daß ein Teil der von ihr ausgegebenen Forderungszettel von unbekannter Seite gesälzt worden ist. Der Fälscher bemerkt in den Forderungszetteln, daß der Betrag durch den Kassenboten erhoben wird, daß die Summe in bar oder Barschecks bereitgehalten und der Bote nicht weiter aufgehalten werden soll. Ueber den Urheber der Fälschung ist nichts bekannt. — (40 Jahre „Neues Mannheimer Volksblatt“.) Aus Anlaß seines 40jährigen Bestehens hat das „Neue Mannheimer Volksblatt“ eine umfangreiche Sonderausgabe unter Mitarbeit bekannter Persönlichkeiten, u. a. des Reichstanzlers a. D. Dr. Marx, herausgegeben.

**Kastatt, 14. Oktober.** (Skelettfunde.) Hier wurden von Kanalarbeitern bei Ausschachtungsarbeiten in der neuen Friedrich-Straße drei Skelette ausgegraben. Man nimmt an, daß es sich offenbar um Freischärler aus dem Jahre 1848 handelt. Auch die alte Kastatter Chronik verzeichnet, daß in der Gegend der Fundstelle mehrere Aufständische handrechtlich erschossen wurden.

**Freiburg-Jährigen, 14. Oktober.** (Kunstmalerei Meyer-Speer.) In den nächsten Tagen sind die Augen von ganz Deutschland nach Mainz gerichtet: das Wahrzeichen der Stadt, der Dom, der älteste der drei großen romanischen Dome am Rhein, wird wieder geweiht werden. Ein großes Werk ist seiner Vollendung entgegengeführt worden, an dem auch eines unserer Pfarrkinder hervorragenden Anteil hatte, ist doch unser heimischer Künstler, Kunstmalerei Paul Meyer-Speer, unter 80 Bewerbern dazu berufen worden, dem Kunstwerk die Farbenstimmung zu geben. Nun, da das Werk vollendet, freuen wir uns mit ihm und wünschen, daß das Vollendete ihn mit neuer Schaffensfreude erfüllen werde

für seine neue Aufgabe, der atemberaubenden St. Casporkirche in Koblenz ein neues Gewand anzulegen. Interessanten seiner Kunst, die manch schönes Beispiel seiner reifen Kunst auf der letztjährigen Ausstellung anlässlich des Diözesan Jubiläums bewunderten, seien darauf hingewiesen, daß zu seinem berühmten gewordenen Deckengemälde in unserer Pfarrkirche, das immer noch viel besucht wird, eine vom Künstler selbst verfaßte Beschreibung existiert, die Besucher bei Ginter hier, Kirchplatz 6, erhalten können.

**Heberlingen, 14. Oktober.** (Die Orgelfabrik Otto Mönch niedergebrannt.) In der Nacht zum Sonntag ist die weit bekannte Orgelfabrik Otto Mönch vollständig niedergebrannt. Eine bereits fertige Orgel, die für den Ort Ansbachhofen bestimmt war, verbrannte ebenfalls. Eine andere fertige Orgel wurde zum Glück am Tage zuvor noch abtransportiert. Die Brandursache ist noch unbekannt. Der Brandschaden ist sehr groß. Mit Mühe konnte das Wohnhaus gerettet werden.

### Aus der katholischen Caritasbewegung

Der Diözesanrat der Männer-Dinzensvereine der Erzdiözese Freiburg schreibt uns: Am 21. Oktober 1925 findet in Freiburg der dritte Vertretertag der Dinzensvereine der Erzdiözese Freiburg statt. Diese Vertretertage haben für das Leben in den einzelnen Dinzensvereinen ihre große Bedeutung. Der erste Vertretertag wurde auf Anregung des örtlichen Verwaltungsrates Mannheim vor zwei Jahren in Rastatt abgehalten, letztes Jahr fand man sich in Karlsruhe zusammen. Das achtzigjährige Bestehen der Konferenz der Männervereine bildet den äußeren Anlaß, in Freiburg zusammen zu kommen. Schon jetzt setzen die Dinzensbrüder, sowie alle Männer, die in der Caritasarbeit stehen und für sie Interesse haben, recht herzlich eingeladen, an der Tagung teilzunehmen. Das Tagungsprogramm ist sehr reichhaltig und wird jedem eine Fülle von Anregungen bieten. Morgens um 7 Uhr ist eine Kommunionmesse in der Kapelle des Mutterhauses, Jähringerstraße 10. Um 8 Uhr wird im Säulengang des Kath. Vereinshauses das gemeinsame Frühstück eingenommen. Der Gedenktag des Dinzensvereins in Freiburg, Ritter von Busch, wird durch einen gemeinsamen Gang zu seinem Grabe geehrt. Vormittags von 11-1 Uhr findet dann die erste Sitzung statt, in der nach einer Begrüßung durch den Vorsitzenden des Diözesanrates, Herrn Bibliotheksdirektor Auer, Herr Kaufmann G. Adler als Vorsitzender der Jubelfeier über das Thema: „Wie der Dinzensverein nach Freiburg kam“ sprechen wird. Die Erhaltung des Jahresberichtes durch Dr. Dege n sieht als letzter Punkt für den Vormittag auf der Tagesordnung. Bei einem gemeinsamen Mittagessen im Säulengang sind die Vertreter Gelegenheit zu einer zwanglosen Unterhaltung geboten. Um halb 3 Uhr nachmittags wird wieder in der ersten Beratung einsetzt. Herr Magazinverwalter A. Mend von Mannheim wird über „Arbeiter und Dinzensvereine“ sprechen. Herr Hauptlehrer Drechsler von Heidelberg wird in seinem Referat „Die psychologische Einstellung unserer Schützlinge der Dinzensar-

beit gegenüber“ behandeln und der Direktor des Wohlfahrtsamtes in Singen a. H., Herr Dr. J. Dell, referiert über das Thema: „Wohlfahrts- und Dinzensarbeit“. Nach jedem Vortrag findet eine Aussprache statt. Hoffentlich werden sich wie im vergangenen Jahre aus Mannheim, Pforzheim, Karlsruhe, Baden-Baden, Dillingen, Konstanz und Singen, besonders auch aus Freiburg selbst viele tätige Mitglieder der badischen Männer-Dinzensvereine und Freunde der Dinzensarbeit einfinden. Auf Wunsch erteilt nähere Auskunft die Geschäftsstelle des Diözesanrates in Freiburg i. Br., Werthmannplatz 4.

### Die gelungene Flucht

Von Peter Sachs.

Einer dieser von Burg Sandshut, so berichtet eine moselländische Schürre, war einmal als Gefangener in die trügliche Burgfeste Thurant eingekerkert worden. Tage des Einjamens und der Qual schiedet durch das Gefangenleben. Wie er auch hin und her sann, er fand keinen Ausweg, um sich durch die Flucht zu befreien. Wenige Tage darauf klang in den Burggemächern ein rauschendes Fest auf. Freilich, blumiger Moselwein duftete in gelbem Bechern, Musik hallte in den Burgsälen wider und wehte zerissen in das düstere Verließ des Gefangenen hinein. Der aber sann brünnend, schwer das Kinn in die Hände gestützt, über einen Fluchtplan nach, indes droben das Fest weiterollte, bis in den ersten Morgenstunden Feder und Wein hingegossen am Boden lagen und die Kienpäne nach und nach erlöschte. Gar die Wache draußen vor des Gefangenen Verließ war betrunken.

Da wurde des Gefangenen Fluchtplan lebendig. Er goß Wasser in sein Trinkgefäß, wand sich an der schlafenden Wache vorbei, wusch sein Pferd loszubinden, schwang sich darauf, und als er die Wache an der Zugbrücke passierte, verhierte er: „Ich bin einer der Burggäste. Der Ritter von Thurant ist ernstlich erkrankt, er liegt droben in heftigen Krämpfen darnieder. Ich führe eine Wasserprobe von ihm bei mir — dabei wies er auf sein gefülltes Trinkgefäß hin —, die soll dem Kranken umhin geholfen werden, auf daß dem Erkrankten umhin geholfen wird. Halte mich nicht auf, die Zeit drängt, wenn dem von Thurant nicht noch Schlimmeres zustoßen soll!“

Da öffnete ihm die Wache eilig das Tor, und mit einem Jubeln im Herzen sprengte der von Sandshut über die Zugbrücke den Burgberg hinab, ritt die ganze Nacht hindurch bis in den hellen Morgen, so daß er auf Sandshut anlangte, ehe man ihn auf Burg Thurant überhaupt vermist hatte; denn so lang und tief und schwer war der Rausch, den der Moselwein in Ritter und Knechte gepflanzt hatte.

### „Du“ zu mir

Die alten Römer sagten Du, Der Franzmann bleibt bei seinem Vous, Wir Deutsche setzen hin und her Mit Ihr und Sie und Du und Er.

R. J. Weber in seinem „Demotrios“.

Kein Zweifel, wir sind auf dem besten Wege, uns gesellschaftlich einander näher zu kommen. Die Revolution schaffte die Orden und Ehrenzeichen ab. Die Nachkriegszeit verwarf sie mit den berüchtigten Titeln aufzuräumen, neuerdings geht man an die Abschaffung der erworbenen Titel,

Ein hochw. Pfarrer kaut  
**Altarwachs 10, 25, 55 u. 100<sup>g</sup>**  
**Ewiglichtöl la. la. rein**  
Dochten, Weihrauch, Kohlen u. s. w.  
gut, billig und raschest bedient bei  
Aug. Blattmann, Wachsindustrie, Freiburg  
Lieferant v. ca. 500 Pfarren u. Verbrauchsstellen

der Amtsbeziehungen und der akademischen Grade. Es soll also keine Regierungsräte, keine Präsidenten, keine Doktoren und Professoren mehr geben, — in der Anrede wenigstens. Jedem sei gleiche Ehre zuteil, indem man das schlichte „Herr“ und das schlichte „Frau“ vor den Namen setzt.

Damit wäre manchem in mancher Situation geholfen. Das peinliche Taten nach der „richtigen“ Anrede, eine verflümmelte Wiebergabe bandwurmartiger Titel gäbe es nicht mehr. Man würde sagen „Herr Müller“ und „Frau Schmidt“ und läme nie in die Gefahr, seinem Nächsten die „Ehre abzuschneiden“.

Aber von diesen „revolutionären“ Bestrebungen im gesellschaftlichen Verkehr soll hier nicht die Rede sein. Wir macht es immer Vergnügen, Menschen zu beobachten, die auf „Sie“ zueinander stehen und aus irgend einem Grunde zu dem intimeren „Du“ kommen müssen oder kommen möchten.

Das erste Du ist mit goldenen Lettern in der Geschichte jeder jungen Liebe geschrieben. Das Fischen: „Sag Du zu mir“ wird mit einem herzhaften Ruh beamtet, und das Du ist bestiegelt fürs ganze Leben.

Aber dann kommen die vielen anderen, die Verwandten und Bekannten, die mit in dieses Du einbezogen werden, die natürlich nicht verstehen können, wie man sich diesen oder jene zum Mann oder zur Frau nehmen kann. Nun ja, man will kein „Spatzverderber“ sein und jagt halt: Du.

Es gibt noch ein anderes Du, das gewöhnlich in einer ganz gehobenen Stimmung unter Bekanntschaft zustande kommt, gewöhnlich erst, wenn die Nacht schon weit vorgerückt ist, und das „Bilderlein, trink!“ schließt das einjährige Vieh in, das noch in die Situation hineinpaßt.

Nun kommt nach diesem Brüderchaftstrinken wieder ein nüchterner Morgen. Man begegnet sich auf der Straße, im Geschäft oder auf der Arbeitsstelle. Die Erinnerung an das Du steigt auf. Was gestern Abend fast eine Selbstverständlichkeit war, würgt den Brüdern jetzt im Halbe. Keiner möchte den Anfang machen, der doch eigentlich schon gemacht ist. Geheißentlich wird es betriebe:

„Gut bekommen?“  
„Danke! Ebenso?“  
„In kleinen Raten.“  
„Auch? Ja, a, ha.“  
„Na, wollen einen kleinen Dummel machen.“  
So geht's eine Weile weiter, bis man sich soweit erwärmt hat, daß einer mit einem Kraftausdruck wie eine Grubbe das Du herausbringt. Dem anderen zucken dabei nervös die Mundwinkel. Jetzt kann er nicht mehr anders. Aber er wird diesen Aufsteun vermeiden, wo er eben kann.  
Ja, ja, man sollte es sich überlegen, dieses „Sag Du zu mir“... E. R.

**Herren-Anzugstoffe** führen wir in reicher Auswahl vom stärksten Strapazierstoff bis zum feinsten Kammgarn. Unverbindliche Besichtigung erbeten. **W. Boländer**  
Kompl. Futterzutaten für 1 Anzug 10.- 12.- 14.-

### Aus dem Konzertsaal

**Der Thomaner Chor.**  
Wenn auch im allgemeinen das Angebot an Konzerten die Nachfrage in Karlsruhe sehr übersteigt, so liegt doch immer noch die Weihe der Musik, nach der die Masse des Volkes als Verkörperung ihres Alltagsbedürfnis hat. Trotz zahlreicher anderer Veranstaltungen am letzten Sonntag fand sich in der evangelischen Stadtkirche eine zahlreiche Zuhörerschaft ein. Der Thomaner-Chor aus Leipzig gab hier nach erfolgreicher Gastspielreise sein Abschlusskonzert, sichtlich musikalisch, eindrucksvoll. Musik in hohen Kirchenräumen löst stets andere Gefühlsäußerungen aus als Musik im profanen Saal. Hier ist die Kunst nicht mehr Selbige, sie steht ganz im Dienste der Anbachtstimmung und inneren Sammlung. Da fanden um den Altar etwa 70 Knaben und Jünglinge und jungen Chöre und Notisten entwirkten sich in diesen reinen und edlen Stimmen von ihrem musikalischen Figurenwerte und fachhistorischen Themen, die ein Jacobus Gallus, Philippus Dulichius, Johann Secard, Heinrich Schütz, Johannes Brahms und ihr größter, Johann Sebastian Bach, vor Jahrhunderten zu einem gewaltigen polyphonen Gefüge zusammenschweißte. Ihre Sprechsänge stellen mit das Schwierigste dar, das der Chorgesang zu meistern vermag. Mit oberflächlichen Effektwirkungen sind sie nicht zu begreifen. Wer sie singt, muß über mehr verfügen als über eine annehmore Stimmzubildung. Die „Thomaner“ verkörpern diese alte Tradition in vorbildlicher Weise. Mit einer gediegenen Spielerschen Reichtigkeit beuten sie die Weisheit der alten deutschen Kirchenmusik aus. Weber ihrem Wohlklang und der löblichen Reinheit dieses Stimmmaterials vermag der Zuhörer die technischen Schwierigkeiten. Als Gipfelpunkte dieser in jeder Hinsicht künstlerischen Höchstleistungen seien das ergreifende „Abers Gebirg Maria geht“ für fünfstimmigen Chor von Secard, das „Deutsche Magnifikat“ von Schütz und die Motette für gemischten Chor von Brahms, „Wozum ist das Licht gegeben den Micheligen“ herangezogen. Wie aber ein polyphones Gemeindegemisch klar herausgearbeitet werden kann, das zeigte die Motette für zwei Chöre „Singet dem Herrn ein neues Lied“ von J. S. Bach. Es war das Meisterstück der „Thomaner“, ein stangvolles

In- und Nebeneinanderstehen der beiden Chöre, von dem der eine als Chorale gefügt aufgebaut wird. Ueber den Doppelschor leitet das Werk zu einer gewaltigen Fuge über. Die Stimmen kauschten Orgelklänge vor. Man erinnert sich nicht, je einen Vokalkörper von solcher Klangfarbigkeit als ein Instrument gehört zu haben, voll Konkretheit, Fülle und dynamischer Ausdruckskraft. Es war fast unmißliche Kunst von Menschensstimmen. Professor Dr. Dr. Karl Straube, der Thomaskantor des 20. Jahrhunderts, besetzte mit seinem Chöre Erregendes.

Kirchenmusikdirektor Hans Vogel zeigte in zwei Chorvorpielen von Kellner und Bach seine großen Fähigkeiten, Klangreize gar auszuspielen. Draufend und mit den stärksten Registern geladen, spannten sich die Melodiebögen des Prälubiums und Fuge in D-dur von Bach unter seinen Händen über die Zuhörer.

### Alte Fähigkeiten der Pferde

Das Gunde und Rasse, seit alters und nicht umsonst die besten Freunde des Menschen, über oftliche Fähigkeiten verfügen, ist eine allumante Tatsache, namentlich auf dem flachen Lande, wo gaudert. Würdevoll und erhaben ist der Eindruck man das auch noch glaubt, was man selber gehört und gesehen hat: „Das lasse ich mir nicht nehmen.“

Aus einem Dorfe in der Umgegend von Osterhofen fuhr täglich frühmorgens ein Milchfuhrwerk in diese Stadt. An einer bestimmten Stelle begannen die Pferde stets zu gähnen, schauten, wichen aus, wollten umkehren. Der Fuhrmann mußte an dieser Stelle stets absteigen und die Tiere am Hebel vorbeiführen. Niemand konnte sich das seltsame Verhalten der Pferde erklären. Gelegenlich eines Straßenbaues stieß man an der fraglichen Stelle auf ein im Boden ver-

scharrtes menschliches Skelett, das man ausgrub und im Ortstriedhof zur Ruhe bestattete. Niemand wußte, wie der Leichnam seinerzeit an diese Stelle unter die Erde gekommen war. Vermutlich handelte es sich um einen Soldaten aus einem früheren Kriege oder um einen Ermordeten, den der Würber an Ort und Stelle vergrub. Jedenfalls — und das ist für die vorliegende Frage das Entscheidende — gingen die Pferde des Milchfuhrwerkes von dem Tage an, da das Skelett entfernt worden war, ohne Spur einer Scheu an dieser Stelle vorüber.

Frage: Was hatten die Pferde gesehen? Das Skelett im Boden? Sicher nicht. Jedenfalls das Phantom des Toten. Das scheint auch der zweite Fall zu bestätigen, den mein alter Gewährsmann als kleiner Junge erlebte. Damals waren wegen der großen Ausdehnung mancher Pfarrsprengel die Kapläne noch beritten. Auch in Eichenhof an der Elbe in Niederbavern gab es damals drei berittene Kapläne. Eines Morgens wurde einer von ihnen zu einem Sterbenden gerufen. Der Kaplan ließ sogleich satteln und ritt in scharfem Trab auf der von hohen Boppeln umsaumten Straße davon. Bei einem bestimmten Baume begann das Reitroß sich aufzubäumen, wendete um und alle Verluste, es an diesem Baume vorbeizubringen, waren vergebens. Ebenso erging es den beiden anderen Kaplänen mit ihren Rossen. Mittlerweile war bekannt geworden, daß ein alter Mann aus der Ortschaft abgängig war. Da er schon öfters Selbstmordgedanken geäußert hatte, befürchtete man das Schlimmste, und siehe — nach langem Suchen fand man den Alten auf dem fraglichen Boppelbaum erhängt vor. Als man den Leichnam abgehängt und entfernt hatte, gingen die Rösser ohne Spur einer Scheu an dem Baum vorbei.

Was hatten die Rösser gesehen? Den Leichnam im Baume sicher nicht, da er durch das Blätterwerk verdeckt war. So haben sie jedenfalls auch wieder das Phantom des Toten, das unten an der Straße der „Erlösung“ harrte, wie der Volksmund weiß.

„Staat und Zeitungswissenschaft.“ Auf der Jahreshauptversammlung in Ludwigsbafen des Landesvereins Württembergischer Presse im Reichsverband der deutschen Presse sprach Chefredakteur Alfred Scheel, Dozent am Zeitungswissenschaftlichen Institut in Heidelberg, über „Staat und Zeitungswissenschaft“. Er steht mit anderen Fachleuten auf dem Standpunkt, daß der Junang

zum Journalistenberuf freibleiben solle. Wichtig sei die Schaffung eines besseren Verständnisses für Publizistik unter den Lesern. Darum müsse die Zeitungswissenschaft zu einem Stück Allgemeinbildung werden. Nicht nur dies, nämlich die Verbreitung von Verständnis für Tagespublizistik in dem besonders stark meinungsbildenden Kreis der Akademiker, sei nötig, sondern im Volk überhaupt, deshalb als Teil der allgemeinen Staatsbürgerkunde, wo immer sie gelehrt werde. Zeitungswissenschaft sei mehr Volkskunde als Berufsangelegenheit, darum auch Sache des Staates. Deswegen sollte die Zeitungswissenschaft so stark und so rasch wie möglich von Staatswegen gefördert werden, zumal ein gut Stück des geistigen Wiederaufbaues durch die Presse betrieht werden müsse.

### Humor

Die Glühwürmchen. Ein glückliche Frau, darf ich etwas in den Garten gehen? Die Johannismwürmchen leuchten heute so schön. — Von mir aus, Emma, aber nehmen Sie den Johannismwürmchen nicht wieder ein Gansviertel mit.

Verfänglich. In einem Konzertprogramm lautet die Nr. 4. 2. Teil, „Durch den Wald, den dunklen geht...“ Fräulein Knoll. (Begleitung herr Dorganist Müller.)

Das Rezept. Der Gelehrte Stöffers hatte sich frant gemeldet und kam ins Renier. Nach genauer Untersuchung gibt der Stabsarzt dem Sanitätler seine Anweisung: „Begen Sie dem Mann ein Fliegenguch auf den Kopf, ein Senfpflaster auf den Rücken und helles Salz auf die Füße.“ Unwillig dreht sich Stöffers auf die andere Seite. „Jetzt braucht er mir noch gerade Pfeffer ins Maul zu schütten und der Salat ist fertig!“

Der längst ersehnte Augenblick. Beim Souper wirt zu Nimbleig im Wärschen sitzen am gemüßlichen Ofenlicht der Bürgermeister und der Großbauer Simon Wolferleber und mehrere Bauern. Unter ihnen auch der Tagelöhner Entmoter. Die Unterhaltung ist lebhaft, denn alle beteiligen sich daran. Nur Entmoter nicht, der studiert die Bekanntschaft der letzten Wohlfahrtslotterie. Wüßlich bringt er auf, beugt sich etwas über den Tisch und haut dem Bürgermeister eine runter, daß es nur so knallt. „So“ fährt er dazu, „da hast endlich die Wärschen, es ist mir allemal zu teuer gewesen, aber jetzt kannst mir verkaufen, i hab 1000 Mark gewonnen!“



# Plus der katholischen Welt

## Aus dem Vatikan und der Kurie

Von Prof. Andrea Rascich (Rom).

Sobald die Größe des durch den Pöbel auf den Anstalten verursachten Schadens bekannt wurde, ließ der Heilige Vater durch die dortigen geistlichen Autoritäten nähere Erkundigungen einziehen und überließ dann Mons. Summari, Apostolischen Delegaten in Washington, die beträchtliche Summe von über 800.000 Lire zur Verteilung an die von der Naturkatastrophe am meisten Betroffenen. Wieder eine jener unzähligen kleineren und größeren Spenden, die vom Vatikan bei jeder Gelegenheit den Hilfsbedürftigen in der ganzen Welt ohne Unterschied des Glaubens und der Rasse zuteil werden. Und da gibt es noch immer Leute, auch Katholiken, welche die kirchliche Frage stellen, was der Papst mit den Millionen mache, die ihm durch den Peterspfennig zufließen. Darüber möge man ganz beruhigt sein! Der Heilige Vater häuft seine Reichthümer an. Die prächtigen Museen und Sammlungen erhalten sich durch die Eintragsgelder fast zur Gänze selbst; die Ausgaben für die Hofhaltung sind auf jenes Mindestmaß beschränkt, das notwendig ist, der geheligen Person des Stellvertreters Christi die gebührenden Ehren zu erweisen. Was bleibt, dient zur Einberingung des Gläubigen, das an allen Ecken und Enden unseres Landes der Tränen in üppiger Fülle wuchert. Die Welt ist groß, die Summen, die dem Papste zur Verfügung stehen, sind Tropfen nur, denn auch Millionen würden nicht genügen, aber sie werden eben stets dort bernstein, wo sie schmelzen und das Leid am größten ist. Das ist die wahre Nächstenliebe, die Christus gelehrt hat, die nicht nach Dank fragt, sondern auch dort noch gibt, wo sie geholt und versagt wird, wo es uns die letzten Jahre in Russland gezeigt hat, wo die päpstliche Hilfsmission Millionen zur Speisung tausender hungernder Kinder ausgab, während zur selben Zeit im selben Land Priester und Pastoren im Kerker lagen und zum Tode verurteilt wurden. Das ist der heilige Altruismus, der die Märtyrer unseres Glaubens noch in ihren Qualen für ihre Feinde beten läßt.

In der abgelaufenen Woche gab es keine größeren Gruppenempfangs. In besonderer Audienz wurde Kardinal Van Rossum, Bischof der Kongregation der Propaganda, empfangen, der dem Heiligen Vater über seine Inspektionsreise in Irland, England und den in der albertinischen Missionen Bericht erstattete. In seiner Privatbibliothek ließ sich Pius XI. von dem nun gänzlich wiederhergestellten General-Libro No. 10 in einleitendem, vertraulichem Gespräch die Einzelheiten der unglücklichen Nordpolarfahrt berichten. Der General zeigte sich nach der Audienz tiefgegrübelt über die materielle Anteilnahme und äußerte seine aufrichtige Bewunderung über die dem Heiligen Vater gezeigte Kompetenz in allen die Politik betreffenden wissenschaftlichen Fragen.

Bringt Christi erheben mit seinem Sohne Egidius in Brindisi, welcher der seiner Abreise nach Barcelona bei Rom, wohin er sich begibt, um daselbst einen Kirchenbau und die Gründung einer Pfarrei in die Wege zu leiten, den Segen des Heiligen Vaters erbitten wollte. Der Klerik der päpstlichen Kollegien für Auswanderermissionen, Mons. Rocco Beltrami, stellte 40 Missionen vor, an die der Heilige Vater eine auf das von ihnen gewählte Opferleben bezugnehmende Ansprache hielt.

Am 2. Oktober fand im Vatikan die Eröffnung des juristischen Jahres des Tribunals der Heiligen Rota statt. Nach der Rota in der Cappella Paolina wurde der Schwur abgelegt und hernach die feierliche päpstliche Audienz abgehalten, in welcher der Dekan der Rota, Mons. Ruffini, eine zusammenfassende Darstellung der in abgelaufenen juristischen Jahr geleisteten Arbeit des Tribunals abgab, auf welche der Heilige Vater in einer längeren Ansprache antwortete.

Die in einigen Zeitungen kürzlich erschienene Nachricht, daß zwei Abgelandte des Heiligen Stuhles eine Unterredung mit dem mexikanischen Präsidenten Calles gehabt hätten, wird offiziell als nicht der Wahrheit entsprechend bemerkt. Am Feste des Erntedankfestes, Patrons der päpstlichen Gendarmen, gelebte Monsignor Ruffino eine heilige Messe in der Cappella Paolina und hielt an das unter dem Kommando des Majors Michele De Ranalis vollständig versammelte Korps eine die Bedeutung des Tages würdigende Rede.

Für den ersten nationalen eucharistischen Kongreß, den sich Ungarn vom 4. bis 6. Oktober mit aller Kraft zu feiern anschickte, hat Pius XI. den Kardinalprimas Szereghy zu seinem Legaten ernannt, welche Nachricht vom katholischen Ungarn mit Freude aufgenommen wurde, da diese Ernennung eine besondere Aufmerksamkeit des Heiligen Vaters gegen die ungarische Nation bedeutet, weil päpstliche Delegaten im allgemeinen nur für die internationalen eucharistischen Kongresse ernannt zu werden pflegen.

Als Echo auf die erhabenen, an das chinesische Volk gerichteten Worte des Stellvertreters Christi lang nur aus dem äußersten Orient die Dankbotschaft der chinesischen Bischöfe an Pius XI. ein, in welcher sie die Hebel erwähnten, die ihr Vaterland noch quälten und den Wunsch eines baldigen vollkommenen Friedens ausdrückten. In Beantwortung der Einladung in ihrem Bereiche die katholische Aktion einzurichten, erklärten sie, daß das Verlangen des Oberhauptes der Kirche vom Vatikan freudig begrüßt wurde und daselbst mit den Priestern und Bischöfen mitzuarbeiten wüßten. Doch nicht nur das katholische China, sondern auch das offizielle hat durch den Außenminister Wang-Chen-King seinen Dank durch folgendes an den Apostolischen Delegaten in Peking, Mons. Costantini, gerichteten Schreiben ausgedrückt: „Erzellen! Wir empfangen mit aufrichtigstem Dank die Botschaft des Papstes

## Missionare auf dem Rhein!

Brälat Bauer über das Ergebnis der Schiffmission

Mannheim, 10. Okt.

In der gestrigen Versammlung des St. Nikolaus-Schiffvereins berichtete Generalpräses Brälat Bauer über das Ergebnis der Schiffmission, die bekanntlich vom 30. September bis 7. Oktober in sämtlichen größeren Häfen und Anlegplätzen des Rheins und seiner Nebenflüsse abgehalten worden ist. Neben einer größeren Anzahl von Melipriestern haben sich 22 Ordensgeistliche an der Mission beteiligt, und zwar in Basel, Reß, Karlsruhe-Rühlburg, Mannheim, Mannheim-Rheinau, Worms, Bingen, Oberwesel, Bornhofen, Koblenz, Remagen, Bonn, Köln, Krefeld, Ruhrort, Emmerich, Frankfurt, Düsseldorf, Wiltberg, Würzburg, ferner an verchiedenen Orten des Rheins und im Siegrkreis. Die Mission hat, wie Brälat Bauer mit großer Befriedigung feststellen konnte, überall einen sehr befriedigenden Verlauf genommen. In den meisten Fällen wurde sie mit großer Begeisterung begrüßt und durchgeführt. Die hier und da gelegenen Beschränkungen, die man vor der Durchführung der Mission hatte, haben sich nirgends erfüllt. Die Missionare wurden auf den Schiffen überall, auch von den Nichtkatholiken, auf das freundlichste aufgenommen und mit großer Aufmerksamkeit und Interesse beobachtet. Die Mission hat, wie Brälat Bauer mit großer Befriedigung feststellen konnte, überall einen sehr befriedigenden Verlauf genommen. In den meisten Fällen wurde sie mit großer Begeisterung begrüßt und durchgeführt. Die hier und da gelegenen Beschränkungen, die man vor der Durchführung der Mission hatte, haben sich nirgends erfüllt. Die Missionare wurden auf den Schiffen überall, auch von den Nichtkatholiken, auf das freundlichste aufgenommen und mit großer Aufmerksamkeit und Interesse beobachtet. Die Mission hat, wie Brälat Bauer mit großer Befriedigung feststellen konnte, überall einen sehr befriedigenden Verlauf genommen. In den meisten Fällen wurde sie mit großer Begeisterung begrüßt und durchgeführt. Die hier und da gelegenen Beschränkungen, die man vor der Durchführung der Mission hatte, haben sich nirgends erfüllt. Die Missionare wurden auf den Schiffen überall, auch von den Nichtkatholiken, auf das freundlichste aufgenommen und mit großer Aufmerksamkeit und Interesse beobachtet.

Wenn man das Treiben auf den Fahrzeugen sieht, so muß man sagen, daß diese Leute die Sonntags- und Nachtrahle unbedingt gebrauchen. Schon in der nächsten Woche findet eine Besprechung aller an der Mission beteiligten Gemeinen Missionare mit dem Vorstand unseres Verbandes in Koblenz statt. In dieser Konferenz wird u. a. auch die Frage erörtert werden: „Wie kann die Schiffmission auf dem Rhein geregelt werden?“ Höchste kirchliche Stellen in Deutschland haben bereits ihr Interesse an der Durchführung unserer Schiffmission betundet und beabsichtigen, auch in anderen Teilen des Reichs in ähnlicher Weise Missionen zu veranstalten. Auch werden wir in aller nächster Zeit schon betragen müssen, die Pressefrage durch die Errichtung der Schiffskolportage zu lösen, um unsere katholischen Schiffsfamilien mit guten Zeitungen, Zeitschriften und Büchern zu versorgen. Sobald es die Mittel erlauben, wird auch der Gedanke näher zu erwägen sein, ob wir nicht wenigstens an den äußeren Hafengebieten in Mannheim, Duisburg, Frankfurt (sahrende) Schiffskirchen einrichten, um den Schiffsfamilien, die oft kilometerweit und sehr unständliche Wege zu den Gotteshäusern haben, möglichst entgegenzukommen.

Zum Schluß seiner mit großer Spannung aufgenommenen Ausführungen erzählte Brälat Bauer noch über manche interessante Einzelheiten, die er bei den Schiffbesuchen erlebte, an denen er selbst eifrig mitgemerkt hatte. Dabei appellierte er an die Schiffbesitzer, insbesondere an die Schiffsführer, stets ein gutes Einvernehmen mit allen Mitgliedern der Besatzung herzustellen. Da es heute noch sehr selten ist, daß die Besatzungen und Schiffsfamilien auf die Unterstüßung, die sie den Missionaren zuteil

werden lassen, nicht zuletzt auch Herrn Kaplan Ehrlin, der ihm bei den vorbereitenden Arbeiten mit großer Opferbereitschaft zur Seite gestanden habe.

Beiläufiger Rektor Friedhofen sprach dem hochverehrten Generalpräses den herzlichsten Dank des katholischen Schiffstandes für die in den letzten Monaten geleisteten ungeheuren Opfer im Interesse des Seelenheils der Schiffsfamilien aus.

Ueber den erfolgreichen Verlauf der Schiffmission auf dem Rhein berichtete Diözesanpräses Pfarrer Haber-Leubsdorf in der „Köln. Volkszeitung“ Nr. 732:

Unsere Zeit erfordert ganz besondere Mittel und Wege zur Erhaltung, Festigung und Förderung des religiösen Lebens gegenüber dem immer stärker sich organisierenden Unglauben. Die Epergitten, überall mit großen Erfolgen durchgeführt, die Volksmissionen in ihrer verschiedenartigen Gestaltung, die katholischen sozialen Bestrebungen mit ihren grandiosen Auswirkungen, die herrliche eucharistische Bewegung, das sind hauptsächlich die Waffen, die gegenüber dem feindlichen Ansturm vonseiten der Kirche mit gutem Erfolge gebraucht werden. Allen Berufen und Ständen sind diese religiösen Erneuerungsmittel zugänglich gemacht worden, außer einem Stand, dem es auf Grund seiner eigenen Verhältnisse nicht möglich war, sich dieselben wie nötig zunutzen zu machen, dem Schiffstand.

Der Rheinische St. Nikolaus-Schiffverband, die einzige Organisation der katholischen Schiffe des Rheins, eine der jüngeren Schöpfungen des katholischen sozialen Gedankens, gegründet 1905 an dem Gnadenort Bornhofen, beschäftigt sich mit einem der schwierigsten religiösen Probleme unserer Zeit, der zeitgemäßen religiösen Betreuung der katholischen Schiffe des Rheins und seiner Nebenflüsse. Nach dem Kriege und der Revolution hat er mit neuem Eifer seine Aufgabe aufgenommen. Unverkennbar sind seine bisherigen Erfolge. Einen Versuch von weittragender Bedeutung hat er nun in der verlaufenen Woche gewagt. Eine Schiffmission auf dem ganzen Rhein; ein ganz neuer und origineller Gedanke. Sonntags wurde diese Mission begonnen auf der ganzen deutschen Stromstrecke von Basel bis Emmerich und dauerte eine ganze Woche. An alle katholischen Schiffe, Barrikadenschiffe, Seeschiffe, Kapitäne, Steuerleute, Matrosen, Seeger, Schiffsjungen, sowie alle, die mit dem Schiffstande arbeiten, erging von dem Verbands aus der Aufruf, sich an der Mission zu beteiligen. Sorgfältig war das Unternehmen vorbereitet und nichts außer acht gelassen, was Erfolg verhelfen konnte. Das ganze Stromgebiet war in Bezirke eingeteilt und die Missionen hauptächlich Ordensgeistlichen übertragen, die in dem betreffenden Bezirk eine Niederlassung haben. Auf diese Weise konnten alle Fahrzeuge erfaßt werden. Besonders waren die großen Hafengebiete mit ihrer zahlreichen Schiffbevölkerung ins Auge gefaßt. So war das Hafengebiet von Duisburg-Ruhrort in 14 Bezirke eingeteilt, um reiflich an alle Schiffe heranzukommen. Die Missionare mußten jedes Schiff ihres Bezirkes besuchen, womöglich unter Zuhilfenahme eines Motorbootes und Unterstüßung kundiger Verbandsmitglieder, um den Schiffer mit allem Nötigen, besonders dem Besuche der Missionspräses, die möglichst in den dem Ankerplatz nahegelegenen Kirchen gehalten wurden, und dem Sakramentenempfang bekannt zu machen.

Angebracht war diese religiöse Seelenerneuerung. Trotz der jahrelangen Kämpfe seitens des Verbandes ist es bisher nicht gelungen, die vollständige Sonntagstruhe auf dem Wasser durchzuführen. Auch ist die Schulbildung und damit die religiöse Unterweisung der Schifferkinder vielfach mangelhaft, da besonders die ärmeren Schiffe ihre Kinder ohne häusliche Hilfe in Internaten nicht unterbringen können. Weiter hat der Mangel einer geschickten Besatzung, monach nur regelrecht ausgebildeter Radmänner in den Schifferland eintruden dürfte, offene Lücke gelassen für den Zustrom der vertriebenen Elemente, welche die Moral auf den Schiffen oft sehr ungünstig beeinflussen. Diese und noch andere Momente wirken auf das religiöse Leben der Schiffer recht nachteilig und haben oft große religiöse Leere zur Folge. Nicht gleichgültig kann uns diese Beobachtung lassen, handelt es sich doch bei der rheinischen Schiffbevölkerung um eine Seelenzahl, die bei einer Großstadt gleichkommt. Somit sich bis jetzt überschauen läßt, war der Mission überall ein schöner Erfolg beschieden. Es ist das große Verdienst des in Schifferkreisen hochgeschätzten Generalpräses des Nikolaus-Schiffverbandes, des Herrn Brälaten Bauer (Mannheim), die Idee einer Schiffmission in die Tat umgesetzt zu haben. Sicherlich hat diese Mission überall den Schiffen großen Segen gesendet, viele ihrer hl. Kirche wieder nähergebracht und die Verbandsfrage auf dem Rhein und seinen Nebenflüssen wesentlich gefördert.

Gefühle unserer Dankbarkeit zu machen, verbleiben wir in heißer Verehrung Wang Chen King, Min. d. Aeußern.“

Anlässlich des 5. Internationalen Automobilkongresses, an dem Vertreter sämtlicher Staaten teilnahmen, fanden in der Kirche Santa Maria Nova am Forum Romanum, in welcher der Leib der Patronin des Automobilismus, der hl. Francesca Romana ruht, große Feierlichkeiten statt. Es ist heute noch recht selten, daß internationale Veranstaltungen mit religiösen Zeremonien verbunden werden, in denen der Segen

des Himmels für die Arbeiten dieselben erbeten wird. Die Furcht, bei den fremden nicht- oder andersgläubigen Delegierten anzustoßen, erlitt derartige Initiativen meist schon im Keime; doch sie jedoch unberechtigt ist, zeigt die in diesem Falle zahlreiche Beteiligung der Kongressisten an der Einleitungszeremonie und besonders am feierlichen Schluß-Edeum.

Mit Dekret der Propaganda Sibe wurden die Konstitutionen der Schwestern „De Rotte Dame des Apotres“, wie auch die der afrikanischen Apotres Missionsgesellschaft endgültig approbiert.

## China und der Papst

Der chinesische Außenminister Wang-Chen-King hat dem apostolischen Delegaten in Peking, Mons. Cello Costantini, einen Brief geschickt, in dem er ihm für die Botschaft des Papstes dankt: „Mit lebhaftester Freude danken wir dem Heiligen Vater, der sein Wohlwollen gegen China bewiesen hat und der mit den Hilfsmitteln der Religion zum Wiederaufbau der chinesischen Republik und zur Befestigung des Friedens beitragen will. Anlässlich eines Interviews lagte der chinesische Außenminister weiterhin: „Der Heilige Vater ist der erste gewesen, der China als gleichberechtigt anerkannt hat, wobei er ihm seine besondere Sympathie durch die Weihe von sechs chinesischen Bischöfen bewies, die inmitten des chinesischen Volkes arbeiten sollen. Er freut sich auch über das Ende des Bürgerkrieges und drückt die Hoffnung aus, daß sich im Innern und im Aeußern ein dauernder fruchtbarer Friede einstelle auf der Grundlage der Liebe und der Gerechtigkeit, und er wünscht, daß die Chinesen als bald ihre berechtigten Wünsche erreichen. Der Heilige Vater ermahnt auch die katholischen Missionen, für den Frieden und das Wohl des chinesischen Volkes zu arbeiten, indem er daran erinnert, daß es die Lehre der katholischen Kirche ist, den gesetzmäßigen Obrigkeiten zu gehorchen.“

## Bischof Berning von Osnabrück in Japan

Sapporo. Bischof Berning von Osnabrück hat auf dem Wege zum Eucharistischen Kongreß in Australien den deutschen Franziskaner zu Sapporo einen Besuch gemacht. Er ermutigte die Mission zur Fortsetzung der aufblühenden Tätigkeit. Besonders die höhere Schule der Franziskanerinnen von Chuine (Hannover) machte auf den Bischof einen hervorragenden Eindruck. Erst vier Jahre besteht das Institut, und muß schon wegen Platzmangel viele Pensionärinnen zuhause lassen. Die Anstalt zählt 600 Schülerinnen. Sie ist ein mächtiges Mittel, um das Christentum in Sibirien zu verbreiten.

## Ein heidnischer Chinese als Missionar der katholischen Mission

Singapore (Straits Settlements). Ein heidnischer Chinese namens Tan Ah Chay, Resident der Stadt Kullin (Kebah) auf der Malaienhalbinsel, schenkte der Mission von Malakka ein ausgebeutetes Gebiet und errichtete dort eine Kirche für die katholischen Arbeiter der Kautschukplantagen. Das Gotteshaus ist schon geweiht. In der 300.000 Seelen zählenden Diözese Malakka leben 41.090 Katholiken.

## Eine katholische Eingeborenenzeitschrift in der Saldese

Kabaul. Eine katholische Monatschrift in der Sunantunaprasche ist hier von den Patres vom Hl. Herzen (Soudun) herausgegeben worden. Besonders für die katholische Jugend wurde ein solches Blatt seit langem ersehnt, um ihre religiöse Bildung zu vervollständigen, ihr die Gefahren für Glaube und Sitte zu zeigen und eine katholische Literatur einer Generation zu schaffen, die sich nach allem sieht, was Kultur heißt. Die Zeitschrift wird unter den Katholiken des Bismardarchipels verbreitet und erreicht etwa 25.000 Personen.

## Polen und die Mission

Posen. In Polen, dessen missionarische Aktivität unter dem Zarenregime vollständig niedergehalten wurde, ist eine wachsende Missionsbewegung festzustellen. Sie richtet sich zunächst auf Russland, wo noch vor dem Kriege drei Prozent Heiden lebten. Durch die Chineseneinwanderung in Sibirien ist dieser Prozentsatz nach dem Kriege erheblich gestiegen. Polnische Missionen gibt es außerdem in Afrika (Brodensüll), in Japan (Mitagata) und in China, wo polnische Salesianer Don Boscos tätig sind. Die Gesamtzahl der polnischen Missionare und Missionarinnen in der Welt dürfte an 500 betragen. Sie sind meist in Missionsgesellschaften mit überwiegend nichtpolnischen Mitgliedern tätig. In der heimatischen Missionsarbeit hat man in letzter Zeit nach Kräften das Apostolat für die Union mit der Ostkirche vom Heidenapostolat getrennt. Sibirien, das dem Apostolischen Vikar Pater Piotrowski, mit dem sich in Charkow, anvertraut ist, gilt als Unions- und Heidenmission. In Polen gibt es 32 Zeitschriften zugunsten der Heidenmission, 11 weibliche und 19 männliche religiöse Institute, die dem Missionswerk dienen, ferner 36 Missionsvereine.

## Polnische katholische Arbeiter beurteilen den Kommunismus

Der polnische nationale Eucharistische Kongreß, der in Czestochowa tagte, wurde in Gegenwart des päpstlichen Nuntius, der gesamten Hierarchie und ungefähr einer halben Million Pilger beendet. Das wichtigste Ereignis der Schlusszeremonie war eine große nächtliche Demonstration von ungefähr 25.000 Arbeiter, die in einer Resolution ihre Unhänglichkeit an die katholische Kirche und die scharfe Verurteilung der Lehren des Kommunismus öffentlich und feierlich zum Ausdruck brachten.

Pius XI. an die katholischen Bischöfe und die Gläubigen Chinas, in welcher der römische Pontifex sein Wohlwollen für China gezeigt und durch die religiösen Werke der Wiederverneuerung der chinesischen Republik, wie der Sicherung des Friedens Weisheit gewährt will. Die auf Regierung und Volk gestützte chinesische Republik beruht im Geiste wahrer Friedensliebe mit der ganzen Welt in Eintracht und Frieden zu leben und auf diese Art den Wünschen des Papstes zu entsprechen. Zudem wir Euer Erzellen bitten, sich bei Er. Heiligkeit zum Dolmetz der



# Karlsruhe

den 15. Oktober 1928

## Große Jugend

Einweihung einer Jugendherberge.

Karlsruhe, 15. Okt. Bei starker Beteiligung aller Karlsruher Jugendbünde erfolgte gestern die Einweihung der mit Unterstützung der Karlsruher Stadtverwaltung im Luisenhaus neu eingerichteten Jugendherberge. Es war eine Freude, die Jungens und Mädels unter frohem Singen und Musizieren aufmarschieren zu sehen. Dank des prächtigen Herbstwetters konnte die Feier im Vorgarten stattfinden, der Raum für alle bot. Nach einem gemeinsamen Kede und einem sinnvollen Sprechchor hielt der Vorsitzende der Karlsruher Ortsgruppe der Badischen Jugendherbergen, Kempf, eine die Bedeutung des Tages würdigende Ansprache, wobei er zunächst die anwesenden Gäste herzlich begrüßte, sodann den ersten Bürgermeister Sauer, dann den eifrigen und erfolgreichsten Förderer der Jugendbewegung, Oberbürgermeister Brohmmer vom Unterrichtsministerium und nicht zuletzt die Vertreter der Schule. Herr Kempf dankte insbesondere der Stadtverwaltung für die dem Werk zuteil gewordene tatkräftige Hilfe und knüpfte daran die Hoffnung einer baldigen weiteren Ausgestaltung der Herberge, die einstweilen als ein Provisorium gedacht ist. Er teilte mit, daß in absehbarer Zeit der Bau Baden ein eigenes Heim in der Umgebung Karlsruhes erhalten will, und zeichnete dar auf in kurzen, zündenden Worten Zweck und Ziel der Jugendbewegung. Die muntere Schar quittierte mit einem kräftigen Heil. Gespannt lauschte man dann den alten Gesängen des Madrigal-Kreis Hamburg-Tübingen und des Karlsruher Singkreises. Ein Junge, der zu den ersten gehörte, die in der neuen, ebenso hübsch wie zweckmäßig eingerichteten Herberge übernachteten, ließ es sich nicht nehmen, der gastlichen Stätte vor aller Öffentlichkeit dank und Anerkennung zu zollen. Nach dem gemeinsamen Schlusssingen folgten die Gäste der Einweihung zur Besichtigung der im linken Seitenflügel des Luisenhauses (Ede-Rippur- u. Baumeisterstraße) untergebrachten Schlafräume usw. Den jungen Wandernern wird in der Tat ein freundliches Obdach geboten; sie sind beim Hausvater Meisinger gut aufgehoben.

## Entlagen

Entlagen müssen! Das ist: als ob der Mensch in einen tiefen Schacht gestiegen wäre. Immer tiefer steigt... Und nichts mehr vom Leben sieht, als: das ist dort unten dunkel sei und kalt...

Und wenn er sich wieder ans Licht der Erinnerung vertritt: hat er — andere Augen! Sie sehen nicht mehr, was sie früher gesehen haben. Und sehen etwas, was sie früher nicht gesehen haben. Das Ohr hört Töne und keine Worte. Und die Seele ist sich ihrer selber kaum mehr bewußt. Sie weiß nur eins: daß sie — allein ist!

Dieses Wissen ist ein Dämon, an dem sie langsam verbrannt; sodas sie nichts mehr schreut und nichts mehr zum Jubeln bringt...

Das sind die Menschen mit den toten Augen. Sie gehen daher wie alle anderen. Fahren in der Straßenbahn, Essen und trinken. Aber manchmal des Nachts: wenn die Gedanken schweigen —, und sich im Halbdämmerlicht der Erinnerung Tore des Unbewußten öffnen: — steigen Bilder auf... Bilder von gestern, Lang verhängte. Lang verlöschte. Glimmen auf in neuen Farben und in neuen Formen, die kein Widerspruch verwischen kann. Was — gestern war, wird wieder: heute...

Und die bebende Hand greift in den leeren Raum: als ob dort eine andere Hand sich ihr entgegenstreckte! Eine liebe Hand —

Dann kommt der Morgen. Und das Leben ist wieder — tot...

## Schubert-Gedenkfeier der Typographia.

Anlässlich des 63. Stiftungsfestes veranstaltete der Gesangsverein Typographia eine Schubert-Gedenkfeier im großen Saal der städtischen Festhalle, die einen erfreulich zahlreichen Besuch aufwies. Was der Verein in den 63 Jahren seines Bestehens geleistet hat, fand in dem Konzert seinen lebendigen Ausdruck, der alle Lobeserhebungen überflüssig machte. Das Konzert hatte ein künstlerisches Niveau, sowohl in der Programmgestaltung als auch in der Ausführung, das sich nur durch systemvolles Arbeiten durch lange Jahre hindurch mit einem geschulten Sängerkorps, keineswegs aber als schnelle Blüte eines kurzen Konzerts trainieren erreichen läßt. Und gerade dieses letzte Konzert hat aufs neue bewiesen, daß der Verein einen berechtigten Anspruch hat, zu den führenden Gesangsvereinen Karlsruhes gezählt zu werden, was bei den guten Karlsruher Vereinen viel zu bedeuten hat. Ein ausgeglichenes Stimmaterial gibt die Voraussetzung zu einer Vortragskultur, die die letzten Feinheiten eines Kunstwerks klar und bewußt herausarbeiten kann. Der Chor hat sich zu einer Einheit zusammengedogen, die dem empfindlichen Willen des Führers wie ein Instrument folgen kann. Ausgefeilt, Vortrag, ein harmonisches Klangbild sind die Elemente, die einem Führer große Möglichkeiten künstlerischen Gestaltens geben. Der Dirigent des Chores, Herr Arthur Herbold, weiß diese Möglichkeiten bis zum letzten auszunützen und sie mit Geschmeid und unaufrührlichem Ansehen von Licht und Schattens handhabbar.

Den geschlossensten Eindruck und zugleich der eindringlichste Beweis für die großen Fähigkeiten des Chores bildete „Die Vesper“ von Beethoven, die nach keiner Seite einen Wunsch mehr offen ließ. „Die edle Einsamkeit und stille Größe“ des Schubertschen Liedes erklang in dem „Nachtgesang im Walde“ mit Hornbegleitung in seiner vollen Raumfülle. Die Gesangsfolge wurde durch Orgelbegleitung von Herrn Konradorganist Wilhelm Krauß und durch Beiträge des Hornquartetts des Bad. Landesheaters unterstützt. Unter Herrn Krauß' feiner Hand erklang der Chor „A-moll von E. Franz zu eigenem Leben. Die Herren E. Harde, H. Inge, S. Orns und J. P. Schmidt, die das Hornquartett bildeten, gaben in einigen kleinen Sätzchen von Schubert den Beweis ihrer großen Kunst. Das Publikum fargte nicht mit dem verdienten Beifall. Der Verein darf auf dieses Konzert mit Stolz zurückblicken.

## Schweres Autounfall

An der Ede-Krieg- und Hirschstraße hatte der Zusammenstoß zweier Kraftwagen schwere Folgen. Das eine Auto wurde umgeworfen und fiel auf den Gehweg. Dabei wurde ein Passant, der in den vier Jahren stehende Oberrechnungsinspektor B. von hier, ungerannt. Mit schweren Kopfverletzungen und einem komplizierten Unterschenkelbruch wurde der Verunglückte ins Krankenhaus gebracht. Ein zweiter Spaziergänger zog sich Quetschungen am linken Fuße zu.

Selbstmord eines Karlsruher Staatsanwalts. Wohl in einem Zustand tiefer Depression hat sich auf dem Friedhofe ein hiesiger Staatsanwalt erschossen. Der Unglückliche stand in den 40er Jahren. Er war vom Ante suspendiert worden, da gegen ihn ein Disziplinarverfahren schwebte.

Eine Unterhaltungssunde für die Blinden. Am vorletzten Sonntag wurde im großen Saal der Matthäus-Kirchengemeinde die Monatsversammlung der Blindenvereinerung von Karlsruhe und Umgebung abgehalten, die sehr stark besucht war. Nachdem der erste Vorsitzende W. B. von der Anwesenheit begrüßt hatte, referierte die Staatschauspielerin Fr. Marie Genter durch humoristische Vorträge und Lieder zur Laute. Frau Dr. Oesterling trug mit Liedern von Schumann in dankenswerter Weise zur Verschönerung des Nachmittags bei. Der lebhafteste Beifall, der den Damen gezollt wurde, zeigte ihnen, wie sehr sie die Filmenden und auch die anderen Anwesenden erfreut hatten.

## Veranstaltungen

Heute kommt Johann Strauß mit seinem Wiener Orchester! Johann Strauß III. feiert heute mit seinem Wiener Orchester Triumphe in der gesamten europäischen Welt. Wiederum schickt sich der bereits 60jährige an, nach seinen großen Erfolgen in England, Schottland, Irland, in deutschen Gauen den Dreivierteljahr gegen alle Reger. und Jazz-Musik zum Siege zu führen.

Edwin Fischer, dessen diesjährigen Karlsruher Klavierabend wir bereits für Dienstag, den 16. Oktober, abends 8 Uhr, im Eintrachtsaal angekündigt, hat diesmal ein Monumental-Programm gewählt; der berühmte Pianist wird drei der gewaltigsten Werke der Klavierliteratur zum Vortrag bringen: die große dreisätzige C-dur-Fantasié von Schumann (franz. Klavier gewidmet), die einzige Klavier-Sonate von Liszt, in H-moll (Robert Schumann gewidmet) und die Waldstein-Sonate von Beethoven. Karten sind noch bei Kurt Neufeldt, Waldstraße 39, zu haben.

## Aus den Vereinen

Der katholische Männerverein St. Konrad hielt (nach der Sommerpause) am 9. d. M. im Prinz-Verthold seine Monatsversammlung ab. Das in der Vorstandsitzung am 2. d. M. aufgestellte Winterprogramm wurde einstimmig gutgeheißen. Zweck der Veranstaltung einer Weihnachtsgesellschaft wurde eine viergliedrige Kommission eingesetzt. Sodann hielt der 1. Vorsitzende, Herr Sonnen, einen Vortrag über die derzeitige politische Lage. Im Mittelpunkt seines Vortrages stand die Förderung und der Bau eines neuen Panzerkreuzers. Redner führte aus, daß die finanzielle Lage des Reiches, die derartige hohe Ausgaben nicht gestatte; daß die Erbauung eines Panzerkreuzers zur Verteidigung nicht genüge, zudem wir uns bei dem Bau genau an die Vorschriften des Versailles-Vertrages zu halten haben, sowohl hinsichtlich der Geschwindigkeit wie auch in der Bewaffnung. Ein Hauptgrund, warum auch das Zentrum der ersten Rate zum Bau des Panzerkreuzers zugestimmt habe, sei die Beschäftigung der Arbeitslosen. Anknüpfend an den sehr befallig aufgenommenen Vortrag fand eine rege Aussprache statt. Die Veranstaltung des kath. Männervereins St. Konrad ist zwar der Ansicht, daß das Reich die Flotte im Rahmen des Versailles-Vertrages ausbauen soll, doch hält sie in der jetzigen Zeit der finanziellen Notlage eine Ausgabe von Millionen für den Bau eines Panzerkreuzers nicht im Interesse des Volkes gelegen. Nach Erledigung einiger Vereinsangelegenheiten schloß der 1. Vorsitzende die in allen Teilen harmonisch verlaufene Versammlung um 11 Uhr.

Katholischer Männerverein der Oststadt. Zu dem Bericht über die Versammlung am verlassenen Mittwoch sei bezüglich nachgetragen, daß bei dieser Versammlung nicht das Orchester des kath. Jungmännervereins, sondern das Orchester des kath. Jugendvereins der Oststadt mitwirkte.

## Tages-Anzeiger

für Montag, den 15. Oktober 1928.

Bad. Landesheater. Abends 8 Uhr: „Von morgens bis mitternachts“.

Städt. Festhalle. Abends 8 Uhr: „Ein Abend in Wien“ von Johann Strauß mit seinem Wiener-Orchester.

Kathausaal. Abends 8 Uhr: Vortrag von Frau Jia Spring über: „Krishnamurti, der Weltlehrer“.

Bad. Lustspiele. Nachmittags 4 Uhr und abends 8 1/2 Uhr: „Die Abbelungen“, Siegfrieds Tod.

Café Odeon Nachmittags 4 Uhr und abends 8 1/2 Uhr: „Geistspiel des Mundharmonika-Virtuosen Prof. R. Eighman“.

Ausstellung E. Sühle (Raiserstraße 132): Medicinische und Gemälde von R. Borgmann.

## Die Schlußfeier der Bressa

Köln, 14. Okt. In der großen Messehalle fand heute vormittag um Mitternacht und Gelangsaufführungen umrahmt, die Schlußfeier der Bressa statt. Prominente Vertreter der Stadt-, Staats- und Kommunalbehörden, der Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft nahmen daran teil. Als erster Redner ergriff Oberbürgermeister Dr. Adenauer das Wort, um das mit der Ausstellung erreichte zu charakterisieren. Unserem deutschen Vaterlande, so führte er aus, konnten wir dienen, mit dieser Ausstellung. Bemüht wollten wir ferner dienen der Völkerverständigung und Völkerverständigung, der Sache des Friedens und der Gerechtigkeit. Die vielen freundlichen und anerkennenden Worte, die ich gehört habe, geben mir die Gewißheit, daß unsere Arbeit nicht umsonst gewesen ist.

Der Chefredakteur und Herausgeber der Dresdener Neuesten Nachrichten, Wolff wies auf die wirtschaftlichen Auswirkungen hin, die der große Erfolg der Ausstellung nach sich bringen werde.

Herr De Lagre, Vorstandsmittel des Deutschen Buchgewerbetreibers Leipzig, verband mit seinen Dankesworten und Glückwünschen den Wunsch, daß die Einladung des Deutschen Buchgewerbetreibers zur Bressa in Leipzig bei der Presse ein ebenso offenes Tor finden möge wie die Bressa. Im Namen des Reichsverbandes der Fachschriftenverleger und des Internationalen Verbandes der Fachpresse sagte Verlagsbuchhändler Kuboff Schmidt der Stadt Köln Dank für die von ihr durchgeführte Kulturfördernde Aufgabe.

Reider Beifall fand die Rede des holländischen Vertreters Graat van Roggen, die er im Namen Hollands und der an der Ausstellung beteiligten holländischen Aussteller an die Festversammlung richtete. Mit der Bressa und ihrem großen Erfolg habe die Stadt Köln ihre Aufgabe gelöst, den Glauben in dem Volk zu wecken an die Möglichkeit einer praktischen Durchführung des Weltfriedens, aufgebaut auf gegenseitiger Jüngung und gegenseitigen Verständens. Als letzter Redner sprach Reichsinnenminister Severing und im Namen der preussischen Staatsregierung Worte des Dankes den Veranstaltern und Mitarbeitern an dem großen Werke. Mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschlandliedes fand die Feier ihr Ende.

Von den Teilnehmern an der Schlußfeier der Bressa nennen wir noch Staatssekretär Dr. P. Binder, den Pressechef der Reichsregierung Ministerialdirektor Dr. Jochims, den Generaldirektor der Deutschen Reichsbahnverwaltung Dr. Dormüller, den Regierungspräsidenten von Köln E. E. E. und den Kölner Polizeipräsident Bau-tnecht.

## Schneefall in München, auf den Boralpen und im Schweizer Hoßgebirge.

München, 14. Okt. Nach einem regnerischen Wochenende sanken die Temperaturen in der Nacht zum Sonntag unter den Nullpunkt. Beim Morgengrauen setzte in der bayerischen Landeshauptstadt leichter Schneefall ein und am Vormittag ging unter dichten Wolken der erste Schnee nieder. Unter dem Einfluß steigender Temperaturen war die erste Winterbracht bald wieder verschwinden. Auch in den Boralpen und im Gebirge hat der erste Schneefall eingesetzt.

Zürich, 14. Okt. In der vergangenen Nacht schneite es heftig im Gebirge. Bis auf 1600 Meter herab sind die Gipfel und Abhänge in der Zentral- und Ostschweiz angehängt. Die Schneehöhe betrug am Samstag morgen stellenweise bis zu 15 Zentimeter.

Verlag und Verleger: Badenia, A. G. für Verlag und Drucker, Direktor Wilhelm Jöhner, Karlsruhe: u. Hauptvertriebler: Dr. J. Th. Meyer, Hermannstr. für Nachrichten, Post- und Handel: Dr. Willi Müller-Meiß, für auswärtsige Vertriebler: Dr. O. H. Berger, für Anzeigen und Ankündigungen: Otto Kraus, sämtliche in Karlsruhe, Eintrachtsstr. 17. Rotationsdruck der Badenia, A. G.

# Kohlen-Wendel Groß- und Kleinhandel

Telefon 4006

Büro: Bachstrasse 40 a

## Gegen Des Herbststurms

Graues Gewölk jagt am Himmel. Weisend und jähend segt der Herbststurm durch die Gassen. Die Fenster und Türen, an denen er rüttelt, schwingen in den Angeln. In den Gärten finden lautlos letzte Blütenengel. Ueber die Gitter hinweg wirbelt wie ein rasendes Karussell eine Handvoll brauner Blätter. Das sind die Tage, da in den braunenden Wäldern und Auen die geschüttelten Bispel, als ging es in den Tod und nicht in den winterrischen Schlaf, ihr Kostbarstes sich werfen: Früchte und Samen. Mögen tausende von ihnen an der Erde umkommen, wenn nur wenige sich bewahren und die Art retten. Denn in jeden Samen senkten sie die Kraft, zu neuem Leben aufzukommen.

Da liegen auf der schwarzen Walderde und mit welchem Geblättern bis in die Wege zerstreut, die glänzenden Eichen. Meist sitzen zwei Früchte aneinander abgewandt am Ende eines Stiels, der bei der Sommerreife lang, bei der Winterreife kurz ist. Die Frucht besteht aus dem rauhen Becher, in dem der glatte grünliche Kern steht. Viele werden gesammelt: von den Kindern zum Spiel, von Erwachsenen zur Verteilung von Eichelkaffee oder zum Füttern von Schweinen. Viele werden auch auf den Wegen zertritten. Eine Anzahl vergehen die Eichhörnchen und Säher. Aber, da sie auch an den Winter denken, verstreuen und vergraben sie sich manche, die sie nicht wieder finden. Diese und die wenigen, die ihnen beim Aufbeißen der Schale von einem Baumast herunter entfallen, genügen zur Verbreitung. Ähnlich ist es mit den Buchedern, den Früchten der Buche. Die rachelne Kapfel springt mit vier Klappen auf, und läßt die beiden dreikantigen Früchte herausfallen. Sie werden von den gleichen Liebhabern, Eichhörn und

Säher, ebenso wie die wolschmeckende Haselnuß, verschleppt und verpflanzt.

Die meisten Samen aber tragen Segel, Flughüllen oder Propeller und vertrauen sich dem Winde an. Aus den kleinen, schwarzen, kapselähnlichen Fruchtständen der Eiche, die hellen weisse wie herabregneten den Boden bedecken, sind, wie die auseinandergeflügeln Schuppen bewegen, die Samen schon entflohen. Es war schon in den ersten Tagen des Vorkältrages, so ist bei allen Nadelbäumen die Flugzeit schon früh im Jahr. Die hartholzigen Zapfen der Kiefer, die wir finden, sind ebenso leer wie die kleinen der Lärchen. Auch die Weiden und Pappeln haben bereits im Frühlingwind ihre Kapself geprenzt und ihre seidigenhaartigen Samen verweht. Die Alleebäume dagegen machen ihre Früchte und Samen erst im Herbst fertig. Da ist die Linde die allerdings auch spät, meist im Juni, blüht. Den Fruchtbestand befüllt ein schmales Nadelblatt, der fallschirmartig den Verabsturz des an einem langen Stiel hängenden Nadelstängels hemmt und es im Wind freifließend davonträgt. Dieselbe Bewegung macht die Frucht des Ahorns die aus zwei zusammenhängenden, einsamigen Teilen mit flügelnden besteht, die sich wie Propeller durch die Luft drehen. Die Kinder brechen die Frucht gern in der Mitte auseinander, reifen die Flughülle, soweit sie den Samen, den sie eisernen umschließt, auf und legen sie sich mit ihren klebrigen Innemwänden als „Käse“ auf den Nasenrücken. Die Früchte der gern als Alleebaum gepflanzten Platane baumeln in kugeln Trödeln herab. Ihre Oberfläche besteht aus lauter dicht aneinander gedrängten Samen, die eine Haartone als Flughülle trägt. Damit treiben sie, sobald die vollendete Reife sie löst, im Sturm weithin. Sie sehen dann den Samen des Löwenahns, die die Kinder so gern von der weichen Haartone abblafen, nicht unähnlich. Weniger häufig trifft

man die Ulme oder Rüster, deren etwa linsenförmige Samen rings mit einem breiten Segel umfacht sind, so daß sie wie kleine Blättchen aussehen mit verdickter Mitte. Ihre Fortbewegung ist mehr ein Platzen und Wirbeln, ähnlich den Früchten der Eiche, die nur, wie der halbe Fruchtstand des Ahorn etwa, die „Käse“, ein flügelndes haben. Viele von all diesen Samen kommen, zerstreut auf dem Asphalt, von Nadeln zerquetscht auf dem Pflaster der Straße, im Reicht der Gasse, um, aber es werden immer noch genug vom Sturm davongetragen auf bessere Erde. So ist der Herbst nicht nur der große Ernter und Sammler, der Verschönerer der Schönheit in Gärten und Parks, sondern auch ein ebenso großer Sämann mit seinen Stürmen.

## Wald

Wenn an einem trübem Tag Eng des Waldes Gitter stehen Wie mit altem Rostbeschlag, Und kein Innen ist zu sehen — Wage nur den Schritt heran, Daß auf dem bemooften Pfade Sich die reiche Tempelgade Deinem Auge weisen kann.

Was von fern dich stark erschreckt, Ist durchrieselt und durchtrömmelt; Dein beglückter Blick entdeckt Die verborgenen Schöpfersbrunnen, Bis aus jener andern Welt, noch von Bangnis rings umgittert, Seines Licht herüberzittert, Das dich ahnungsvoll erschellt.

Kurt Erich Neure.

Die Weltraum-Pulverfabrik ist nach einem Auftrage des ehemaligen Direktors des Feuerwert-Laboratoriums Spandau, Paul Keimer, nicht möglich, weil Raketen im (fast) luftleeren Raum nicht entzündet werden können. Man könnte allenfalls an flüssige Kohlenstoffe als Treibmittel denken, welche aus der geöffneten Stahlflasche mit Behemung auströmt und Rückstoßwirkung zeigt. Im luftleeren Raum scheint aber eine Rückstoßwirkung nicht möglich zu sein da durch die Gaswirkung des Raumes das Gewicht des Gases aufgehoben wird. In diesem Raume wirkt natürlich auch kein Propeller, trägt keine Tragfläche, geht kein Explosionsmotor. Die Geschwindigkeit mit der Weltraum-rakete ist vorerst ein Phantasiegebilde.

Die Antwort. Die Klasse wird vom Schulrat revidiert. Hans soll bestimmen: Ein gebildeter Mann. Nach längerem Jögern bringt er es zustande. — „Und nun die Wehrzahl.“ — Der Junge schweigt. — Der Schulrat will ihm helfen und sagt: „Sieh, dein Lehrer ist doch ein gebildeter Mann. Wie würdest du also sagen?“ — Hans grübelt, endlich beginnt er: „Zwei eingebildete Männer.“

Stiftungen. Lehrer: „Weiß jemand mit eine nützliche Stiftung zu nennen?“ — „Invalidentät.“ — „Gut. Und noch eine?“ — „Brandstiftung.“

Gumor des Auslandes. „Was ist das für eine Wirtschaft! Seit einer halben Stunde warle ich hier am Schalter, bis Sie aufmachen!“ — „Neben Sie sich nicht auf. Herr, ich sitze schon bald fünfundsünfzig Jahre dahinter!“

Amerikanischer Gumor Kaufmann zum Reifenden: „Raffen Sie Ihren Musterverfasser nur draussen stehen!“ — „Ja, aber warum denn?“ — „Weil ich den nicht auch noch hinausschicken will!“







